

## Dreifaltigkeitssonntag

Mt 28, 16-20

*Die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, den Jesus ihnen genannt hatte. Und als sie Jesus sahen, fielen sie vor ihm nieder. Einige aber hatten Zweifel. Da trat Jesus auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.*

Matthäus endet sein Evangelium so wie er es begonnen hat. War es doch er, der in seiner Jesusbiographie die Kindheit des Menschensohnes mit einer märchenhaft anmutenden Erzählung beginnt. Er schreibt von den Sterndeutern, aus denen später die Heiligen Drei Könige geworden sind, dem bösen Kindermörder Herodes, der Flucht nach Ägypten und die Rückkehr der Jungfamilie. Das ist sozusagen das Vorwort zu seiner Frohbotschaft.

Der Autor fühlt sich bemüßigt, auch ein Nachwort zu schreiben, in dem er formuliert, dass die Hohenpriester den Wächtern Geld geboten hätten, damit sie sagen, sie hätten geschlafen, und in der Zwischenzeit wäre der Leichnam Jesu gestohlen worden. Damit stellt er den Auferweckungsglauben, dem Unglauben der Juden gegenüber. Und er bestärkt das mit den Worten: So kommt es, dass dieses Gerücht – der gestohlene Leichnam - bei den Juden bis heute verbreitet ist. (Mt 28, 15b)

Der Verfasser des Matthäusevangeliums hat sein Werk um etwa 80 nuz geschrieben, war offensichtlich Judenchrist, worauf seine vielen Bezüge zur Tora zeugen, lebte in einer Gegend, wo Christen und Juden beisammen lebten und hat wahrscheinlich hebräisch geschrieben. Allerdings gibt es nur eine griechische Fassung von seinem Evangelium, das womöglich nicht jedes Wort genau wiedergeben kann, weil es eine Übersetzung ist. Gleichwie; er hält mit seinen Aussagen den Juden einen Spiegel vor. Als möchte er ihnen sagen: Ihr versteht doch überhaupt nichts. In eurem Tanach steht schon so viel über Jesus bei den Propheten, kapiert ihr das nicht.

Gleichzeitig fordert er seine christlichen Leser zur Missionierung auf. Ihm ist klar, dass, wenn er es Jesus sagen lässt, mehr Erfolg beschieden ist. Er überlegt bis ins kleinste Detail das Gewicht seiner Worte zu steigern. Die Begegnung der Jünger mit Jesus findet auf einem Berg statt, ganz gleich welcher. Weiß er doch, welche große Bedeutung der Berg im Glauben sämtlicher Religionen spielt. Dazu verherrlicht er Jesus und beschreibt ihn als jenen, der Macht im Himmel und auf der Erde hat. Ja, der Rabbi ist nicht mehr nur hier auf der Erde gebunden.

Dass die Trinität bereits im Jahre 80 eine große Rolle gespielt hat, ist nicht belegt. Belegt ist nur, dass im 2. und 3. Jhd. Theorien wie: Jesus wurde bei der Taufe von Gott adoptiert, oder: Jesus ist göttlich, doch als Mensch auf die Erde gekommen, als Heräsie verworfen wurden. So richtig diskutiert wurde die Sache ab 318 nuz zwischen den Trinitariern und den Arianern, und ausformuliert erst zwischen dem Konzil von Nicäa (325) und dem von Toledo (675). Es gab unzählige Theorien, und alle drehten sich um die Person Jesus, denn der Geist Gottes und der, in dem er wohnt, Gott, waren ja unbestritten.

50 Jahre nach Jesu Tod lebten voraussichtlich nur mehr wenige Zeitzeugen, wenn wir bedenken, dass Jesus, lebte er zu Matthäus' Zeiten noch, auch bereits über 80 Jahre alt gewesen wäre. Das vergessen wir so oft. Man kann also vermuten, dass in Matthäus' Nachwort viele Jahre später eingegriffen wurde, um die Trinitätslehre als eine von Jesus selbst verkündete zu festigen.

Die Frage, ob Jesus Gott war, lässt sich mit ja aber auch mit nein beantworten, also im Prinzip überhaupt nicht. Jesus hat von sich aus nie behauptet, Gott zu sein. Ein Lösungsansatz wäre die Immanenz (immanent = innewohnen) und ein Gedanke des jüdisch-hellenistischen Philosophen Philon von Alexandria (ca 10 vuz bis 45 nuz, der eine Unmenge an Schriften hinterlassen hat und meint, dass Gott sämtliche Tugenden in die Seele des Menschen legt. Wer sich Gott ganz hingibt, der könnte sogar in seinem irdischen Leben vollkommen werden. Philon baut damit, kaum beabsichtigt, eine Brücke zur Vollkommenheit Jesu.

Allerdings wird es problematisch, wenn ich bestimmte Heilige in eben diese Hingabe an Gott einordne. Waren Franciscus von Assisi vollkommen oder eine Hemma von Gurk? Sie selbst hielten sich nicht für vollkommen. Und wie war das bei Jesus? Hatte er sich für vollkommen gehalten? Wozu seine Gebete zu Gott? Die Trinität ist ein ganz individuelles Glaubensgut, denke ich. Ich bin überzeugt, dass ein Antitrinitarier genauso ein guter Christ sein kann.

## 9. Sonntag im Jahreskreis

Mk 2, 23-28 und 3, 6

*An einem Sabbat ging er durch die Kornfelder, und unterwegs rissen seine Jünger Ähren ab. Da sagten die Pharisäer zu ihm: Sieh dir an, was sie tun! Das ist doch am Sabbat verboten. Er antwortete: Habt ihr nie gelesen, was David getan hat, als er und seine Begleiter hungrig waren und nichts zu essen hatten – wie er zur Zeit des Hohenpriesters Abjatar in das Haus Gottes ging und die heiligen Brote aß, die außer den Priestern niemand essen darf, und auch seinen Begleitern davon gab? Und Jesus fügte hinzu: Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat. Deshalb ist der Menschensohn Herr über*

*den Sabbat. Da gingen die Pharisäer hinaus und fassten zusammen mit den Anhängern des Herodes den Beschluss, Jesus umzubringen.*

Ich liebe diese Bibelstelle aus mehreren Gründen, auf die ich nun näher eingehen möchte. Da sind einmal die Pharisäer. Wer waren sie, und was waren die Grundsätze dieser religiösen Gruppierung?

Pharisäer, die Abgesonderten, verstanden sich als eine, vor allem den Sadduzäern gegenübergestellte religiöse Orientierung, die im 2. Jhd. vuz zusammen mit den Essenern, den Sikariern und Zeloten entstanden war. Zumindest schreibt dies der Historiker Josephus Flavius so. Während die Pharisäer an ein Weiterleben der Seele nach dem Tod glaubten, verneinten dies die Sadduzäer. Fest steht, dass nach der Zerstörung des Tempels (70 nuz) nur mehr die Pharisäer das religiöse Leben prägten.

Erst seit dem Bestehen des Neuen Testaments sind die Pharisäer Synonym für kleinliche Gesetzestreue, die wenig bis gar nicht auf die größeren Zusammenhänge achteten. Auch werden sie die Heuchler genannt, weil sie wohl streng die Achtung der Gebote bei andren überwachten, sie jedoch für sich selbst sehr großzügig auslegten. Jesus, der wahrscheinlich auch aus einer Pharisäerfamilie stammt, prangert dieses Verhalten immer wieder an. So auch hier bei Markus.

Jesus zeigt sich als äußerst versiert im Tanach und kann sehr klug kontern. Der Satz *Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat* ist zeitlos. Also gilt er auch für uns, und wir können getrost „Sonntag“ einsetzen. Der Messbesuch soll ein inneres Bedürfnis sein und weder lästige Verpflichtung noch bloß Tradition. Da kann sich jeder selbst prüfen. Sind wir Herr über den Sonntag? Ist uns bewusst, was das eigentlich für ein Tag ist?

Für viele Menschen ist der Sonntag der Tag, an dem sie von der Arbeit abschalten, ein wenig Abstand halten können. Auch wenn das provokant ist, so denke ich: Menschen, die diesen Tag nützen, um sich den Kindern oder den alten Eltern zu widmen, versuchen sich selbst und ihren Sinn in ihrem Erdenleben zu finden, heiligen ihn im Gegensatz zu einem, der in der Kirche frömmelt und dabei voll Hass an seinen Nachbarn denkt, mit dem er im Clinch lebt, oder mit dem Priester nicht einverstanden ist. Jesus würde so einen Menschen als Pharisäer bezeichnen.

Es könnte vielleicht recht interessant sein, sich an den letzten Sonntag zu erinnern und zu überlegen, zum einen, womit wir Gott geheiligt haben, und zum andren, wie sehr unser Verhalten der Aufforderung Jesu zu seiner Nachfolge gepasst oder zuwidergelaufen ist. Wenn ich für mich so reflektiere, zeichne ich eine einfache Balkenwaage auf und schreib alles meiner Meinung nach

Gelungenes auf die eine Seite des Balkens und das Negative auf die andre. Das Ergebnis ist oft eine überraschende Erkenntnis.

Christsein ist ganz einfach mehr als einen Taufschein zu besitzen, Kirchensteuer zu bezahlen und am Sonntag des Gottesdienst zu besuchen. Christsein sollte auch viel mehr öffentliches Bekenntnis sein, noch dazu in einem Staat, wo deshalb keine Repressalien drohen. Aber an erster Stelle sollten wir Christen an unserem Verhalten in der Gesellschaft erkannt werden. Da sollten wir uns alle an der Nase nehmen. Und wir dürfen auch nicht vergessen, dass es viele Atheisten geben wird, die ein christlicheres Leben führen, als so mancher Pharisäer unter den Christen.

## 10. Sonntag im Jahreskreis

Mk 3, 20-35

*Jesus ging in ein Haus, und wieder kamen so viele Menschen zusammen, dass er und die Jünger nicht einmal mehr essen konnten. Als seine Angehörigen davon hörten, machten sie sich auf den Weg, um ihn mit Gewalt zurückzuholen, denn sie sagten: Er ist von Sinnen.*

*Die Schriftgelehrten, die von Jerusalem herabgekommen waren, sagten: Er ist von Beelzebub besessen: mithilfe des Anführers der Dämonen treibt er Geister aus. Da rief er sie zu sich und belehrte sie in Form von Gleichnissen: Wie kann der Satan den Satan austreiben? Wenn ein Reich in sich gespalten ist, kann es keinen Bestand haben. Wenn eine Familie in sich gespalten ist, kann sie keinen Bestand haben. Und wenn sich der Satan gegen sich selbst erhebt und mit sich selbst im Streit liegt, kann er keinen Bestand haben, sondern es ist um ihn geschehen. Es kann aber auch keiner in ein Haus eines starken Mannes einbrechen und ihm den Hausrat rauben, wenn er den Mann nicht vorher fesselt, erst dann kann er das Haus plündern. Amen, ich sage euch: Alle Vergehen und Lästerungen werden den Menschen vergeben werden, so viel sie auch lästern mögen; wer aber den Heiligen Geist lästert, der findet in Ewigkeit keine Vergebung, sondern seine Sünde wird ewig an ihm haften. Sie hatten nämlich gesagt: Er ist von einem unreinen Geist besessen.*

*Da kamen seine Mutter und seine Brüder; sie blieben vor dem Haus stehen und ließen ihn herausschreien. Es saßen viele Leute um ihn herum, und man sagte zu ihm: Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und fragen nach dir. Er erwiderte: Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Und er blickte auf die Menschen, die im Kreis um ihn herumsaßen, und sagte: Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.*

Wie ist es Ihnen jetzt ergangen, wie haben Sie – vor allem den letzten Absatz des Bibeltextes – aufgenommen. War Ablehnung, Widerwillen oder

Unverständnis dabei, obwohl sie diese Verse schon oft gehört haben? Haben Sie sich vielleicht gedacht: Was haben diese erschreckenden Worte in einem Evangelium zu suchen? Zuvor möchte ich jedoch auf den Vorwurf der Schriftgelehrten und Jesu Replik darauf eingehen.

Für mich sind die von Dämonen Besessenen Menschen mit seelischen Problemen, von der die „Unbesessenen“ keine Ahnung hatten. Ich denke nicht, dass die Psychologie damals auf dem Stand des Wissens unsrer Zeit gestanden hat. Statt einer Therapie gab es eine erschreckende Maßnahme; nämlich Ausgrenzung. Leider soll es die noch heute verbreitet geben. Mit sogenannten Verrückten wollen wir nichts zu tun haben. Und wir sind schnell mit unsrer Meinung. Aber Jesus ist anders, er, der voll ist mit Empathie, widmet sich den Andersseienden, sie ziehen ihn magisch an.

Ich denke da an Maria aus Magdala, von der geschrieben steht, dass Jesus aus ihr Dämonen ausgetrieben hat. Manche Theologen sind der Ansicht, dass diese Maria womöglich eine Witwe gewesen sein könnte; vielleicht sogar eine mit einem beträchtlichen Vermögen. Vielleicht war diese Frau nach dem Tod ihres Mannes in ein seelischen Loch gefallen, vielleicht war ihr Mann mit allen ihren Kindern tödlich verunglückt, vielleicht hatte sie mit einem Schlag alles verloren, war ihr lieb war. Freilich ist das bloße Spekulation. Ich kann mir aber gut vorstellen, dass Jesus ihr eine Perspektive geben konnte, ihr Leben in den Griff zu bekommen. Die Dankbarkeit ist groß, sie bleibt bei ihm. Ich möchte mit dieser Vermutung bloß zum Ausdruck bringen, wie ich die vielen Dämonenaustreibungen in der Bibel verstehe. Jesus spürte, dass ihn etwas antreibt, und er führt das auf den Willen Gottes zurück. Jesu Naheverhältnis zu Gott ist augenscheinlich. Dies will auch der Autor Markus andeuten, wenn er sagt, dass niemand ungestraft den Geist Gottes lästern darf. Wäre Jesus das Böse, könnte er nicht das Böse vertreiben, ohne sich selbst zu vernichten.

Nun aber zu dem Konflikt mit seiner Familie. Interessant dabei ist schon, dass Markus von der Mutter Maria und seinen Brüdern schreibt. Noch interessanter, dass diese Textstelle seit fast zwei Jahrtausenden Bestand hat, obwohl die „Brüder Jesu“ die Theorie von der ewigen Jungfernschaft Marias gehörig ins Wanken bringen. Die Erklärung, dass unter „Brüder“ Verwandte gemeint sein sollen, ist mehr als halbherzig. Doch darum geht es nicht; der offene Bruch Jesu mit seiner Familie steht im Mittelpunkt. Und noch schlimmer: Jesus trägt diesen Familienkonflikt in aller Öffentlichkeit aus. Warum tut er das? Warum sind ihm fremde Menschen wichtiger als seine Familie?

Jesus wird das, was er gesagt hat, nicht leichtfertig hingesagt haben. Im Prinzip geht es eigentlich nur um ein gegenseitiges Nichtverstehen, wie das jeder von uns mehrmals am Tag erlebt; zwischen Ehepartnern, Eltern und Kindern, dem Angestellten und dem Chef, dem Lehrer und seinem Schüler. Hier geht es um

folgendes Unverständnis auf beiden Seiten. Mutter Maria meint, ihren Sohn, von dem sie annimmt, er sei von einem Dämon besessen, mit Gewalt davon zu befreien. Markus schreibt, dass sie meinen, er sei von Sinnen. Jesus wiederum weiß in diesem „Dämon“ Gott selbst und meint, seine Mutter will ihm Gott, seinen Vater im Himmel, wegnehmen. Gleichzeitig spürt er, wie jene, die an seinen Lippen hängen und auch jene, die er von ihren Dämonen befreit hat, sein Wort als ein von Gott gesandtes nahezu in sich verschlingen. Ja, sie sind seine Familie. Für mich etwas befremdlich ist, dass sich Jesus nicht die Zeit für eine Aussprache nimmt.

Nur allzu betrüblich müssen wir oft zur Kenntnis nehmen, dass Familien aus unsrem Umfeld gespalten sind und daher keinen Bestand mehr haben. Wir stehen hilflos daneben, denn jeder unsrer Versuche muss zum Scheitern verurteilt sein, weil jeder der beiden, die einander nicht mehr verstehen können, uns als parteiisch ansehen wird, auch wenn wir uns noch so sehr um Objektivität bemühen. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; die Liebe fängt erst einmal mit dem Verstehen an.

Es macht mich immer traurig, wenn ich den Satz höre. „Wir haben uns im Lauf der Jahre auseinandergeliebt.“ Ehe und Partnerschaft sollte jedoch so sein, dass sich die Partner im Lauf der Jahre immer mehr „zusammenleben“. Dies erfordert freilich jeden Tag die Bereitschaft von uns, den Partner verstehen zu wollen. Denken wir daran!

## 11. Sonntag im Jahreskreis

Mk 4, 26-34

*Er sagte: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät; dann schläft er und steht wieder auf, es wird Nacht und wird Tag, der Samen keimt und wächst, und der Mann weiß nicht wie. Die Erde bringt von selbst ihre Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre. Sobald aber die Frucht reif ist, <legt er die Sichel an; denn die Zeit der Ernte ist da.>*

*Er sagte: Womit sollen wir das Reich Gottes vergleichen, mit welchem Gleichnis sollen wir es beschreiben? Es gleicht einem Senfkorn. Dieses ist das kleinste von allen Samenkörnern, die man in die Erde sät. Ist es aber gesät, dann geht es auf und wird größer als alle anderen Gewächse und treibt große Zweige, sodass <in seinem Schatten die Vögel des Himmels nisten> können.*

*Durch viele solche Gleichnisse verkündete er ihnen das Wort, so wie sie es aufnehmen konnten. Er redete nur in Gleichnissen zu ihnen; seinen Jüngern aber erklärte er alles, wenn er mit ihnen allein war.*

So eine Gemeinheit; Jesus erzählt seinen Zuhörern irgendwelche Geschichtchen und redet nur mit seinen engsten Freunden Klartext. Hält er seine vielen Zuhörer für zu dumm? Und warum steht im Evangelium nicht das, was er zu seinen Freunden gesagt hat? Ich will wissen, was er zu ihnen gesagt hat. Geht es Ihnen nicht genauso, wenn Sie diese Bibelstelle hören? Wie sollen wir Gleichnisse verstehen?

Gleichnisse sind Geschichten, die einen tiefen Sinn gleichsam ummanteln. Der Sinn ist eingeschlossen wie ein Kern in einer Frucht. Wir essen nicht den Pfirsich sondern nur das schmackhafte Fruchtfleisch. Und beim Pfirsich – im Grunde genommen fatal – werfen wir das für die Pflanze Wichtigste einfach weg, den Kern. Bei einem Gleichnis sollten wir den umgekehrten Weg gehen und auf die Bedeutung des Kerns achten. Wozu die Geschichte rundum?

Kinder hören gern Märchen. Ich musste meinem Enkelkind ständig Märchen erzählen, und er merkte sich genau, welche es bereits gehört hatte. Es hätte nicht von großer pädagogischer Fähigkeit gezeugt, wenn ich nach dem Erzählen auf den erziehlichen Kern des Märchens eingegangen wäre. Der Kern, er birgt den Samen in sich, wird von selbst aufbrechen, um ihn freizugeben. Dann kann er sich entfalten zu einem Stamm, zur Blüte bis er nach einiger Zeit Frucht bringt. Nun kann die Ernte eingeholt werden.

Können Sie sich das Himmelreich vorstellen? Nein? Als Kind hatte ich eine recht gute Vorstellung davon. Immer wieder blätterte ich in einem Bilderbuch, wo ein kleiner Hund im Himmel bei den Engeln allerhand erlebt. Leider weiß ich den Buchtitel nicht mehr ganz genau; ich denke aber, es war „Peterl Schnipf“. Für mich als Kind war das eben der Himmel, in dem es recht lustig zuzuging. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich einen seelischen Schock erlebt hätte, als meine damalige „Wahrheit“ später wie ein Kartenhaus zusammengefallen war.

Jesus vergleicht, für uns vorerst einmal völlig unmotiviert, das Himmelreich mit einem Senfkorn. Die Senfstauden, die daraus wächst wird auch kein Baum, sondern ein Strauch von etwa einen halben Meter Höhe. Aber darum geht es ja gar nicht. Worum dann?

Ich denke es ist die Relation, der Größenvergleich, der hier angesprochen wird: das Samenkorn aus dem ein Baum wird; aus Klein wird Groß. Unser irdisches Leben ist winzig zur Herrlichkeit des ewigen Lebens bei Gott. Und dennoch überhöht dieses Gleichnis unser Erdenleben, nimmt es wichtig, denn der Same unsres Daseins hier, ist die Grundlage für das himmlische Leben. Das heißt im Grunde genommen nichts anderes als: Der Himmel beginnt hier im Irdischen. Dem römischen Kaiser Marc Aurel wird folgender Satz zugeschrieben: „Wer den Himmel nicht in sich selbst trägt, der sucht ihn vergebens.“ Spüren wir

unsren ganz persönlichen Lebenssamen aufgehen und wachsen? So oder so ähnlich könnte Jesus seine engsten Freunde belehrt oder mit ihnen diskutiert haben. Oder war es ganz anders? Wer weiß?

## 12. Sonntag im Jahreskreis

Lk 1, 57-66, 80

*Für Elisabeth kam die Zeit der Niederkunft, und sie brachte einen Sohn zur Welt. Ihre Nachbarn und Verwandten hörten, welch großes Erbarmen der Herr ihr erwiesen hatte, und freuten sich mit ihr. Am achten Tag kamen sie zur Beschneidung des Kindes und wollten ihm den Namen seines Vaters Zacharias geben. Seine Mutter aber widersprach ihnen und sagte: Nein, er soll Johannes heißen. Sie antworteten ihr: Es gibt doch niemand in deiner Verwandtschaft, der so heißt. Da fragten sie seinen Vater durch Zeichen, welchen Namen das Kind haben solle. Er verlangte ein Schreibtäfelchen und schrieb zum Erstaunen aller darauf: Sein Name ist Johannes. Im gleichen Augenblick konnte er Mund und Zunge wieder gebrauchen, und er redete und pries Gott. Und alle, die in jener Gegend wohnten, erschraaken, und man sprach von diesen Dingen im ganzen Bergland von Judäa. Alle, die davon hörten, machten sich Gedanken darüber und sagten: Was wird wohl aus diesem Kind werden? Denn es war deutlich, dass die Hand des Herrn mit ihm war.*

*Das Kind wuchs heran, und sein Geist wurde stark. Und Johannes lebte in der Wüste bis zu dem Tag, an dem er den Auftrag erhielt, in Israel aufzutreten.*

Man kommt nicht umhin, diesen Johannes als Vorläufer Jesu zu sehen. Doch als was stellen ihn die Evangelisten vor? Wer und nicht was war dieser Mann?

Vorerst einmal aber schreit diese Bibelstelle nach der Vorgeschichte, die Lukas uns in der blumigen Art eines Märchenerzählers aufgeschrieben hat. Hier nur einige Schlagworte: Vater Zacharias, ein Priester; schon sehr alt, wie auch seine Frau; Erscheinung des Erzengels Gabriels beim Tempeldienst (Gabriel, das ist wichtig); der verkündet die Schwangerschaft von Elisabeth, legt den Namen Johannes fest und auch die Art, wie der Sohn leben wird; Zacharias zweifelt und wird mit Stummheit bestraft; Elisabeth wird schwanger und somit rehabilitiert. (Unfruchtbarkeit wurde damals als Strafe Gottes angesehen, wobei sie eigenartigerweise stets auf die Frau bezogen wurde und nie auf den Mann.)

Lukas schreibt diese Geschichte in erster Linie nicht, um uns ein Märchen zu erzählen, sondern er verpackt darin die Botschaft: Der Wille Gottes ist übergroß, und wir Menschen sollen uns ihm beugen. Zugleich stellt er uns diesen Johannes als den Propheten vor, der Jesus ankündigen wird.



Zacharias nimmt den Willen Gottes auf, bekommt seine Sprache zurück und macht alles, wie es ihm befohlen wurde: Johannes wird Gott geweiht. Schließlich ist er ein Geschenk des Höchsten. Johannes wird Nasiräer, ein Asket können wir auch sagen. Als solch einer durfte er keinen Wein trinken, nicht einmal Weintrauben oder Rosinen essen, durfte sich weder einer Leiche nähern noch Haare oder Bart schneiden. Normalerweise legten fromme Juden zum Zeichen ihrer Gottesfürchtigkeit das Nasiräergelübde auf Zeit ab. Johannes war dazu auf Lebenszeit bestimmt. Er kennt sich selbst nur als Nasiräer. So lebt er jahrelang in der Wüste, bevor er mit sehr deutlichen, ja sogar beleidigenden Worten von seinen Zuhörern die Umkehr einfordert. Ich scheue mich, mir diesen wilden Mann vorzustellen. Interessant wird es, wenn wir die beiden Menschen, Johannes und Jesus, miteinander vergleichen.

Jesus muss vom Täufer anfangs fasziniert gewesen sein, doch dann schlägt er einen anderen Weg ein. Das beginnt bereits mit der Art der Menschenbegegnung. Zu Johannes kommen die Menschen, Jesus aber geht als Wanderprediger herum. Er geht auf die Menschen ein, berührt sie und lässt sich von ihnen berühren; in der Folge heilt er somit. Ich denke, dass dies den größten Unterschied zwischen den beiden ausmacht.

Im Gegensatz zu Johannes war Jesus auch kein Asket; er aß und trank gern. Essen und Trinken war damals, und ist es auch heute noch, ein gesellschaftliches Ereignis. In Gesellschaft zu speisen macht uns Freude; niemand sitzt gern allein.

Jesus wird von den Evangelisten als feinfühler Mensch dargestellt; voll von Empathie. Johannes hingegen ist sozusagen der Mann fürs Grobe.

Johannes ist fest verwurzelt in der jüdischen Gesetzgebung und der jüdischen Tradition; mit einem Wort: In der jüdischen Religion. Gesetz und Tradition, das ist die Religion. Er kann daher Herodes nicht verstehen, dem er folglich ein lasterhaftes, antireligiöses Leben vorwirft. Genau das Gegenteil ist Jesus. Der prangert jene Menschen an, die aufgrund ihrer Gesetzestreue auf Mitmenschlichkeit und selbst auf Gott vergessen, vertreibt die Händler aus dem Tempel und verwirft damit die gute, einnahmeträchtige jüdische Tradition.

Das war jetzt sehr viel Geschichte. Kann dieser wilde Mann vom Jordan mir ganz persönlich etwas sagen? Ich denke, dass schon der Ruf „Kehr um!“ einiges bewirken kann. Es ist immer gut, von Zeit zu Zeit sein Leben zu evaluieren. Ja, richtig, Politiker verwenden das Wort „evaluieren“ sehr gern, um eine unpopuläre Entscheidung auf die lange Bank zu schieben oder um sich vor einer konkreten Antwort zu drücken.

Das sollte ich anders machen. Ich frage mich, was ich an mir ändern sollte und fang gleich damit an. Den lieben langen Tag verbringe ich damit, Fehler bei meinen Mitmenschen zu suchen. Nein, ich will mir zurufen: Kehr um!

### 13. Sonntag im Jahreskreis

Mk 5, 21-43

*Jesus fuhr im Boot wieder ans andere Ufer hinüber, und eine große Menschenmenge versammelte sich um ihn. Während er noch am See war, kam ein Synagogenvorsteher namens Jairus zu ihm. Als er Jesus sah, fiel er ihm zu Füßen und flehte ihn um Hilfe an; er sagte: Meine Tochter liegt im Sterben. Komm und leg ihr die Hände auf, damit sie wieder gesund wird und am Leben bleibt. Da ging Jesus mit ihm.*

*Viele Menschen folgten ihm und drängten sich um ihn. Darunter war eine Frau, die schon zwölf Jahre an Blutungen litt. Sie war von vielen Ärzten behandelt worden und hatte dabei sehr zu leiden; ihr ganzes Vermögen hatte sie ausgegeben, aber es hatte nichts genutzt, sondern ihr Zustand war immer schlimmer geworden. Sie hatte von Jesus gehört. Nun drängte sie sich in der Menge von hinten an ihn heran und berührte sein Gewand. Denn sie sagte sich: Wenn ich auch nur sein Gewand berühre, werde ich geheilt. Sofort hörte die Blutung auf, und sie spürte deutlich, dass sie von ihrem Leiden geheilt war. Im selben Augenblick fühlte Jesus, dass eine Kraft von ihm ausströmte, und er wandte sich in dem Gedränge um und fragte: Wer hat mein Gewand berührt? Seine Jünger sagten zu ihm: Du siehst doch, wie sich die Leute um dich drängen, und da fragst du: Wer hat mich berührt? Er blickte umher, um zu sehen, wer es getan hatte. Da kam die Frau zitternd vor Furcht, weil sie wusste, was mit ihr geschehen war; sie fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit. Er aber sagte zu ihr: Meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Geh in Frieden! Du sollst von deinem Leiden geheilt sein.*

*Während Jesus noch redete, kamen Leute, die zum Haus des Synagogenvorstehers gehörten, und sagten: Deine Tochter ist gestorben. Warum bemühst du den Meister noch lange? Jesus, der diese Worte gehört hatte, sagte zu dem Synagogenvorsteher: Sei ohne Furcht, glaube nur! Und er ließ keinen mitkommen, außer Petrus, Jakobus und Johannes, den Bruder des Jakobus. Sie gingen zum Haus des Synagogenvorstehers. Als Jesus den Lärm bemerkte und hörte, wie die Leute laut weinten und jammerten, trat er ein und sagte zu ihnen: Warum schreit und weint ihr? Das Kind ist nicht gestorben, es schläft nur. Da lachten sie ihn aus. Er aber schickte alle hinaus und nahm außer seinen Begleitern nur die Eltern mit in den Raum, in dem das Kind lag. Er fasste das Kind an der Hand und sagte zu ihm: Talita kum!, das heißt übersetzt: Mädchen, ich sage dir, steh auf! Sofort stand das Mädchen auf und ging umher. Es war zwölf Jahre alt. Die Leute gerieten außer sich vor Entsetzen. Doch er*

*schärfte ihnen ein, niemand dürfe etwas davon erfahren; dann sagte er, man solle dem Mädchen etwas zu essen geben.*

Markus berichtet hier gleich von zwei Wundertaten Jesu. Was haben Sie soeben gedacht? Vielleicht: Gut, die Frau, das kann schon sein; aber das Mädchen? Oder haben Sie angezweifelt, ob das alles Worte des Markus sind? Handelt es sich vielleicht um Übersetzungsfehler, wie sie doch manchmal bei biblischen Texten vorkommen? Fragen über Fragen? Wollen Sie meine Antwort hören?

Ich kann Ihnen, genauso wie sie sich selbst, keine geben. Wir alle sind an einem Punkt angelangt, der unser Denkvermögen übersteigt. Ich kann jedoch Bezüge herstellen.

Zu Beginn des Jahres half ich einem Freund bei einer Typisierungsaktion für Leukämiekranken. Da melden sich gesunde Freiwillige, spenden drei Milliliter Blut, das im Labor auf den Gewebetypus untersucht wird, der mit einem Blutkrebskranken übereinstimmt. Dann ist nämlich eine Stammzellentransplantation möglich. Die Wahrscheinlichkeit, einen passenden Spender zu finden liegt bei 1 zu 500 000 und noch höher. Diese Aktion wurde zugunsten eines kranken Arztes vor Ort und Stelle durchgeführt. Es kamen viele Freunde und Bekannte des Arztes, aber auch andre. Just an dem Tag der Aktion erhielt der Patient den neuesten Befund: Keine Krebszellen feststellbar.

Ich kenne einen Physiotherapeuten, der durch bloße Berührung schon Menschen geheilt hat. Immer wieder hören wir von Schwerkranken, dass ihre Krankheit von einem auf den andren Tag wie weggeblasen war.

Phänomene im Reich der Teilchenphysik treiben Wissenschaftler an den Rand des Wahnsinns. Bloß etwa 5 % der gesamten Materie des Universums ist für uns sichtbar; die andre ist dunkle Materie. Genauso verhält es sich mit der dunklen Energie, deren Wirkung nur messbar, doch nicht sichtbar ist. Alles was auf uns einwirkt, ohne dass wir erkennen können, was es ist, macht uns Angst. Komplizierte Rechenmodelle können urplötzlich in sich zusammenfallen, wenn die Gesetze der uns bekannten Physik auf dem Kopf stehen. Die Wissenschaft kann Ereignisse in der Theorie nachweisen, doch die Praxis versagt. So weiß sie, dass Billionen von Geisterteilchen (Wissenschaftler nennen sie Neutrinos) jede Sekunde unsren Körper durchheilen, doch eingefangen wurde noch keines.

Unerklärliche Phänomene, Mysterien sind also nicht nur auf die Religion beschränkt. Doch nun zum Evangelium!

Die Schriften des Tanachs sehen in Krankheit und Tod meistens die Strafe Jahwes. Denken wir nur an Ijob, der von Gott mit einer Unzahl von Krankheiten heimgesucht wird. Der unerwartete Tod, z.B. der eines Kindes oder eines mit

Schuld beladenen Menschen sehen darin laut Altem Testament stets den Grund für Gottes Strafe. Zu Jesu Zeiten war das nicht anders. Die an Blutfluss leidende Frau sah sich von Gott bestraft, und so dachten auch ihre Mitmenschen. Im Grunde genommen hat sich nur die Art der Verwünschung im Laufe der Zeit geändert, und so ist aus dem Strafgericht Gottes, welches vielen Menschen angedroht worden war halt „Den soll der Teufel holen“ geworden.

Die Frau im Evangelium versucht heimlich die Macht des Wundheilers anzuzapfen. Jesus spürt das und weiß, dass sie das nur geschafft hat, weil sie an den Erfolg geglaubt hat; weil ihr Glaube stärker war als ihre Angst. Ein Wunder ohne den Glauben ist unmöglich.

Doch wie ist erklärbar, was Jesus mit dem Mädchen gemacht hat. Konnte das Mädchen glauben; es war doch tot. Was wurde in diese Bibelstelle schon alles hineingedeutet? Das Mädchen sei scheinot gewesen, Markus tischt uns eine Parabel oder eine Allegorie auf, oder er wollte bloß die Göttlichkeit Jesu hervorheben.

Ich muss ehrlich sagen, dass ich auch keine Antwort finde, von der ich sagen könnte: Genauso ist es gewesen. Wir Menschen kennen keine absolute Wahrheit, drum siedeln wir diese einzig und allein bei Gott an.

Doch eins will ich Ihnen auf den Weg mitgeben. Eine Maschine, die nicht nur eine Sache sondern viele Arbeiten auf einmal erledigen kann, also eine Supermaschine, nennen wir perfekt. Eine gute Freundin hat vor ein paar Wochen zu mir gesagt: Die Bibel ist ein perfektes Buch. Wie recht sie doch hat. Die Heilige Schrift lässt uns glauben und zweifeln, forschen und etwas einfach als gegeben hinnehmen, sie ist zwanglose Richtschnur, sie zwingt uns zum Nachdenken und lässt uns Meinungen austauschen, sie macht uns wütend und beruhigt uns, doch am Ende befreit sie uns.

Jedenfalls bleibt eine Antwort zurück: Wie steht es mit meinem Glauben?

## 14. Sonntag im Jahreskreis

### Mk 6, 1-6

*Von dort brach Jesus auf und kam in seine Heimatstadt; seine Jünger begleiteten ihn. Am Sabbat lehrte er in der Synagoge. Und die vielen Menschen, die ihm zuhörten, staunten und sagten: Woher hat er das alles? Was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben ist? Und was sind das für Wunder, die durch ihn geschehen? Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und der Bruder von Jakobus, Joses, Judas und Simon? Leben nicht seine Schwestern hier unter uns? Und sie nahmen Anstoß an ihm und lehnten ihn ab. Da sagte Jesus zu*

*ihnen: Nirgends hat ein Prophet so wenig Ansehen wie in seiner Heimat, bei seinen Verwandten und in seiner Familie. Und er konnte dort keine Wunder tun; nur einigen Kranken legte er die Hände auf und heilte sie. Und er wunderte sich über ihren Unglauben.*

Der Grundgedanke dieser Bibelstelle ist zum geflügelten Wort geworden. Warum ist das so, dass jemand in seiner Heimat nichts zählt? Ich will das Beispiel Anton Bruckner anführen. Dieser geniale Sinfoniker war zeitlebens unverstanden. Und aus dieser Unverstandtheit heraus wurde er nicht nur abgelehnt, sondern es wurde aktiv in sein Werk eingegriffen, bis er entnervt sagte: Macht's was wollt's, nur aufg'führt soll'n meine Sinfonien werden. Er hörte nicht alle im Konzertsaal. Und die, die aufgeführt wurden, waren gemeinster Kritik ausgesetzt. Genauso erging es Schubert: Seine Liedln sind ja recht hübsch, aber sonst? Rilke wurde als Phantast belächelt, dem Ökonomen Egon Matzner, weil er die „Grenzen des Wachstums“ aufzeigte, erging es ebenso. Wie viel Kritik musste Albert Einstein einstecken, weil er seine Thesen nicht beweisen konnte. Heute sind sie bewiesen. Die Liste ließe sich lang fortsetzen.

Kleingeist, ein Nichtverstehen und Neid sind wohl die wichtigsten Zutaten in der Ablehnungsküche. Dazu kommt, dass ein Mensch dort, wo er bekannt ist, anders wahrgenommen wird, als in der Fremde: Das ist doch nur der Bub von dem Arbeiter, den kenne ich schon von klein auf. Na und? Ist das eine qualifizierte Aussage?

Dass jemand geistig einem Genie nicht folgen kann, ist ja noch verständlich. Dass er dem Genie aber etwas neidig ist, wo er es ohnehin für abnormal hält, kann ich nicht verstehen. Das ist doch nur der Bub, nur der, nur die, ... Die Betonung liegt auf „nur“. Ich bin ja auch nur; warum soll der etwas Besseres sein? Ja, das ist der Neid. Ich will meine Kleinheit nicht, doch zur Größe fehlt mir zu viel, drum will ich den andren auch klein machen. Wenn ich mich nicht entwickle, braucht das der andre auch nicht tun.

Jesus ergeht es nicht anders. Niemand hätte wahrscheinlich etwas an ihm auszusetzen gehabt, wenn er als Bauarbeiter in seine Heimat zurückgekehrt wäre. So kommt er als Wanderprediger nach Nazaret, als einer zurück, der seine Familie im Stich gelassen hat, weil er hoch hinaus will. Pfui! Er wird bestenfalls als Hexenmeister eingestuft. Niemand kann sich vorstellen, dass dieses Arbeiterkind sich weiterentwickelt hat. Sie sehen in ihm noch immer den, der er einmal war. Jesus – das kann man ruhig so sagen – ist ein Querdenker in seiner Zeit; und die sind immer unbeliebt. Wenn ich mir vorstelle, ich hätte zur Zeit Jesu gelebt; ich weiß nicht, ob ich ihn nicht auch für einen Spinner gehalten hätte.

Markus, ich geb's zu, ist mein Lieblingsevangelist. Bei ihm erkenne ich die Absicht, vorwiegend eine Biografie von den letzten Lebensjahren Jesu zu verfassen. Es ist auch der, der dem Leben Jesu am nächsten ist; um 70 nZ entstand seine Frohbotschaft, als nicht ganz 40 Jahre nach Jesu Tod. Da lebten wahrscheinlich noch viele Zeitzeugen. Und so erwähnt er Jesu Brüder – sogar mit ihren Namen – und seine Schwestern. Ist das nicht ein Indiz, dass Maria – ich wage es gar nicht auszusprechen – zum damaligen Zeitpunkt keine Jungfrau mehr sein konnte. Eine Spur könnte uns hier weiterbringen. Wenn wir die Bibel genau erkunden und die Aussagen der Evangelisten miteinander vergleichen, können wir folgendes feststellen.

Markus beginnt mit Johannes dem Täufer und setzt mit Jesu Wirken fort. Matthäus fühlt sich bemüßigt, die Biographie Jesu zu ergänzen, denn jedes Leben fängt ja immer mit der Geburt an und hört mit dem Tod auf. Dabei schöpft er aus dem Tanach (*Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen, einen Sohn wird sie gebären, ...*). Lukas lässt dem Engel Gabriel dieselben Worte sagen. Johannes beginnt wie Markus mit dem Täufer, aber sein Ziel ist ja von vornherein, keine Biographie Jesu zu schreiben.

Haben Sie den Satz im Ohr? *Seht die Jungfrau wird ein Kind empfangen*. Kann eine Jungfrau empfangen? Kann eine Jungfrau schwanger werden? Ja, sie kann. Wie lautet der zweite Teil des Satzes? *..., einen Sohn wird sie gebären*. Kann eine Jungfrau ein Kind gebären? Nein, das ist physiognomisch nicht möglich. Papst Benedikt hat erst wieder das Bekenntnis der Kirche zur Jungfrau Maria erneuert, indem er ihre Jungfräulichkeit bis zu ihrem Tod festschreibt. Für die katholische Kirche ist die Jungfräulichkeit vor der Geburt Jesu, bei seiner Geburt und nach der Geburt so wichtig, dass sie dies sogar in drei Dogmen verankert hat.

In Österreich, noch deutlicher in Polen, ist die Marienverehrung sehr deutlich ausgeprägt. War die erwiesene Leibfeindlichkeit, die mit den paulinischen Briefen begonnen hat, der Grund für diese Glorifizierung Marias? Oder gab es andre Gründe, wie vor allem die Bewunderung der Mutter ganz allgemein. Es wäre doch krankhaft, würde ein Sohn seine Mutter als Geliebte sehen.

Wir dürfen niemals die Kraft des Bittens vergessen. Freilich soll Maria verehrt werden, und wir unser Flehen zu ihr bringen, genauso wie zu andren Heiligen, wenn wir glauben, dass es uns hilft. Doch sollten wir bei aller Marienverehrung Gott nicht in den Hintergrund drängen, wie das leider in manchen Wallfahrtskirchen der Fall ist. Und täte es meiner Marienverehrung einen Abbruch, wenn ich statt Jungfrau Maria Mutter Maria sagte?

## Mk 6, 7-13

*Er rief die Zwölf zu sich und sandte sie aus, jeweils zwei zusammen. Er gab ihnen die Vollmacht, die unreinen Geister auszutreiben, und er gebot ihnen, außer einem Wanderstab nichts auf den Weg mitzunehmen, kein Brot, keine Vorratstasche, kein Geld im Gürtel, kein zweites Hemd, und an den Füßen nur Sandalen. Und er sagte zu ihnen: Bleibt in dem Haus, in dem ihr einkehrt, bis ihr den Ort wieder verlasst. Wenn man euch aber in einem Ort nicht aufnimmt und euch nicht hören will, dann geht weiter und schüttelt den Staub von euren Füßen, zum Zeugnis gegen sie. Die Zwölf machten sich auf den Weg und riefen die Menschen zur Umkehr auf. Sie trieben viele Dämonen aus und salbten viele Kranke mit Öl und heilten sie.*

Zu diesem Bibeltext ist nichts zu sagen, wenn ich ihn als Tatsachenbericht verstehe. Jesus sendet seine Jünger mit Vollmacht zu den Menschen, weil er einmal ausspannen, Urlaub machen will. Und die Zwölf können auf einmal alles das, was Jesus ihnen vorgemacht hat. Punkt, basta!

Wenn wir uns aber die Mühe machen, einen Subtext zu erarbeiten – wenn wir hinter die Zeilen schauen – dann werden wir uns vielleicht angesprochen fühlen. Dann gibt Jesus uns: dir, dir und dir, und auch mir einen Auftrag. Wie lautet der? Kann ich diese Aufforderung Jesu in einem einzigen Satz sagen?

Geht als Christen unvoreingenommen und ohne Wahrheitsanspruch zu euren Mitmenschen, um sie zum Nachdenken anzuregen und ihnen zu helfen! Wovon ist im biblischen Bericht die Rede?

Von einem Wanderstab, von keinem Vorrat, vom Bleiben und von der Ablehnung, von der Umkehr und von der Heilung, also: Wanderstab, Besitzlosigkeit, Zuspruch und Ablehnung, Umwandlung bzw. Heilung.

Der Wanderstab mag als Symbol für Führung und Halt gelten. Der Wanderstock gibt Sicherheit, der Gehstock für gehbehinderte Menschen ebenso; die Krücke stützt. Der Wanderstab, den die Jünger mitnehmen, sind die Grundzüge der Lehre Jesu. Für Jesus sind seine Freunde so weit gefestigt, dass er sie ausschicken kann. Dazu brauchen sie nichts andres und sollen allen Ballast, also sämtliche selbstsüchtige Gedanken, daheim lassen.

Die Jünger sollen bleiben, wo sie erwünscht sind. Dort können sie frei und unbehindert Jesu Lehre weitergeben, dort, wo sie auf guten Saatboden fällt. Einen Ort, wo sie unerwünscht sind, sollen sie verlassen. Da lese ich heraus, dass Jesus keine Missionierung wünscht, wo die nicht erwünscht ist.

Nur bei der guten Aufnahme wird es möglich sein, die Menschen zur Umkehr zu bewegen. Und dort werden sie auch heilen können, weil an die Heilung geglaubt wird.

Haben Sie sich beim Hören dieser Bibelstelle angesprochen gefühlt, oder haben sie die Worte als Tatsache aufgenommen, die sich vor zweitausend Jahren abgespielt hat? Soll sie uns auch etwas sagen, oder fühlen wir uns nicht angesprochen? Habe ich überhaupt das Gefühl, ein Jünger Jesu zu sein, oder denke ich, dass dieses Naheverhältnis zu Jesus mir überhaupt nicht zusteht?

Juden tragen die Kippa, fälschlich Glatzenkäppchen, wie es auch Papst und Bischöfe verwenden. Zu festlichen Anlässen wird der Schtreimel, ein breiter runder Pelzhut aufgesetzt. Muslimische Männer setzen zum Gebet die Takke, eine Gebetsmütze auf, die wesentlich größer als die Kippa ist. Viele tragen eine gehäkelte Takke ständig. Muslimische Frauen sind sehr leicht zu identifizieren, wenn sie Tschador oder gar Niqab zur Verbergung ihres Haares und/oder Gesichtes verwenden. Woran erkennen wir einen Christen?

Einen Priester erkennen wir ja noch an seinem Kollar, dem weißen Römerkragen, sofern er ihn trägt. Eine christliche Nonne an ihrer Nonnentracht. Aber einen „gewöhnlichen Christen“? Woran erkennen wir einen Christen?

Ja, woran sollte man einen Christen erkennen?

## 16. Sonntag im Jahreskreis

Mk 6, 30-34

*Die Apostel versammelten sich wieder bei Jesus und berichteten ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten. Da sagte er zu ihnen: Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht euch ein wenig aus! Denn sie fanden nicht einmal Zeit zum Essen, so zahlreich waren die Leute, die kamen und gingen. Sie fuhren also mit dem Boot in eine einsame Gegend, um allein zu sein. Aber man sah sie abfahren, und viele erfuhren davon; sie liefen zu Fuß aus allen Städten dorthin und kamen noch vor ihnen an. Als er ausstieg und die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen, denn sie waren <wie Schafe, die keinen Hirten haben>. Und er lehrte sie lange.*

So, meine Lieben, es ist soweit. Berichtet von euren Erfahrungen als Christen aus der vergangenen Woche! Keine Sorge; niemand muss sich jetzt veröffentlichen. Nehmen wir an, Jesus hätte uns vor einer Woche ausgeschickt, und nun kommen wir zu ihm zurück und berichten ihm alles, was wir getan und gelehrt hatten! Vielleicht können wir jetzt in kurzer Stille Revue passieren



lassen, ob, wo, warum und wann wir uns als Christen zu erkennen gegeben haben. (Stille)

Ich kann keine Gedanken lesen, trotzdem will ich im Folgenden ein Bündel an Möglichkeiten aufzählen, an die Sie vielleicht gedacht haben: Ich habe jeden Tag gebetet, ich habe eine Wochentagsmesse besucht, ich habe in der Bibel gelesen, ich habe mit Freunden über ein Bibelwort diskutiert, ich habe für eine Hilfsorganisation gespendet, ich habe einen aufkommenden Streit mit meinem Mann, meiner Frau oder mit meinen Kindern abgewendet, ich habe einem Freund, einer Freundin geholfen, ich bin für meine Nachbarin in der Apotheke gewesen, ich habe einen traurigen Menschen umarmt, ich habe die Mutter einer Bekannten im Spital besucht, ich habe meinem Mann, meiner Frau, meinen Kindern gesagt, dass ich ihn, sie liebe, ich habe mit einem Bekannten nach längerer Zeit Frieden geschlossen, ich habe die stets unfreundliche Kassierin mit meiner, nicht gespielten, Freundlichkeit zum Lächeln gebracht.

Die Liste ist bei Weitem nicht vollständig, doch soll sie zeigen, dass christliches Leben sich auf drei Ebenen abspielen sollte.

Da wäre zum einen meine Beziehung zu Gott. Wie ist sie ausgeprägt; eher flach oder sehr innig? Gebe ich Gott weniger oder mehr Gewicht? Wann habe ich zum letzten Mal aus ganzem Herzen zu Gott Danke oder Bitte gesagt? Die Stärke und Stützkraft meines Lebenswanderstabes zeigt mir, wie sehr meine Beziehung zu Gott ausgeprägt ist.

Die zweite Ebene christlichen Lebens ist meine Stellung in der christlichen Gemeinde. Wie wichtig sind mir meine Religionsgeschwister? Ist der Gottesdienstbesuch für mich einfach Routine, Tradition? Welche Bedeutung hat für mich der Mensch Jesus, oder trenne ich den Menschen Jesus nicht von der göttlichen Person? Lebe ich aktiv in meiner Religionsgemeinschaft? Ob die zweite Ebene eine große Rolle in meinem Leben spielt, erkenne ich, wie lang ich von andren beherbergt werde, in ihrem Haus bleiben darf.

Die dritte Ebene ist eine Erweiterung der zweiten und eng mit ihr verbunden, weil sie aus ihr herauswächst. Welchen Stellenwert nehmen bei mir jene Menschen ein, die nicht zu meiner Religionsgemeinschaft gehören? Mach ich im alltäglichen Leben einen großen Unterschied zwischen Andersdenkenden und meiner Gemeinschaft? Wie steht es überhaupt mit meiner Toleranz? Kann ich mich ruhigen Gewissens zu den toleranten, barmherzigen oder gar empathischen Menschen zählen? Wie es bei mir mit der dritten Ebene bestellt ist, kann ich erkennen, ob ich Dämonen austreiben und heilen kann? Ja, dann nämlich, wenn ich mit guten Worten Böses verhindern, einen Verzagten aufrichten und einem Kranken Zuversicht geben konnte. Das und nichts anderes ist Nachfolge Jesu.

## 17. Sonntag im Jahreskreis

### Joh 6, 1-15

*Danach ging Jesus an das andere Ufer des Sees von Galiläa, der auch See von Tiberias heißt. Eine große Menschenmenge folgte ihm, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat. Jesus stieg auf den Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern nieder. Das Pascha, das Fest der Juden war nahe. Als Jesus aufblickte und sah, dass so viele Menschen zu ihm kamen, fragte er Philippus: Wo sollen wir Brot kaufen, damit diese Leute zu essen haben? Das sagte er aber nur, um ihn auf die Probe zu stellen, denn er selbst wusste, was er tun wollte. Philippus antwortete ihm: Brot für zweihundert Denare reicht nicht aus, wenn jeder von ihnen auch nur ein kleines Stück bekommen soll. Einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus, sagte zu ihm: Hier ist ein kleiner Junge, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische; doch was ist das für so viele? Jesus sagte: Lasst die Leute sich setzen! Es gab dort viel Gras. Da setzten sie sich; es waren etwa fünftausend Männer. Dann nahm Jesus die Brote, sprach das Dankgebet und teilte an die Leute aus, so viel sie wollten; ebenso machte er es mit den Fischen. Als die Menge satt war, sagte er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrig gebliebenen Brotstücke, damit nichts verdirbt. Sie sammelten und füllten zwölf Körbe mit Stücken, die von den fünf Gerstenbrotten nach dem Essen übrig waren. Als die Menschen das Zeichen sahen, das er getan hatte, sagten sie: Das ist wirklich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da erkannte Jesus, dass sie kommen würden, um ihn in ihre Gewalt zu bringen und zum König zu machen. Daher zog er sich wieder auf den Berg zurück, er allein.*

Der Bericht von der Speisung der Fünftausend findet sich bei allen vier Evangelisten. Ich denke, es ist an der Zeit, deren Textstellen einander gegenüber zu stellen. Doch wir werden auch noch andre Bibelverse aus dem Alten Testament benötigen.

Ich fang einmal mit Markus an, dem Urautor, dessen Bericht für seine Nachfolger besonders wichtig war. Es war schon Abend, und so forderten die Jünger Jesus auf, die Leute wegzuschicken. Doch Jesus wollte, dass sie trotz des spärlichen Vorrats zu essen bekommen sollten. Sie sollten sich in Gruppen zusammensetzen, Jesus sprach den Lobpreis, und die Jünger teilten aus. Alle wurden satt, und es blieben noch zwölf Körbe mit Nahrungsresten. Matthäus übernimmt den Markusbericht wie Lukas nahezu wortgleich, allerdings schreibt Matthäus wenig später noch über die Speisung der Viertausend; also Tausend weniger. Dafür konnte Jesus sieben Brote und zwei Fische verteilen lassen. Das ist recht interessant. Wozu wiederholt Matthäus das Vermehrungswunder?

Der heutige Johannesbericht – obwohl wesentlich später als die andren geschrieben – enthält Details, die stutzig machen. Da wird der Zeitpunkt eingegrenzt, wenn vom Paschafest die Rede ist; Philippus spricht zu Jesus, wo die Leute sind, dort gibt es grünes Gras, die Brote sind aus Gerstenmehl gebacken und vor allem gibt es den Lobpreis der Menschen dort, bzw. die Spekulation, dass die Menschen Jesus zu ihrem König machen wollen. Wer Johannes kennt, der weiß, dass er dies alles sagt, um sein Evangelium glaubhafter zu machen und seine eigene Botschaft zu verkünden. Doch, wie glaubhaft ist diese Vermehrungsgeschichte wirklich. Was denken Sie? Mag es sich damals tatsächlich so zugetragen haben, oder ist es eher ein Gleichnis, mit dem uns etwas gesagt werden soll?

Ich habe versprochen, Ihnen einen Text aus dem Tanach vorzustellen; sie werden staunen.

*Aus dem 2. Buch der Könige, Kapitel 4, Vers 42-44: Einmal kam ein Mann von Baal-Schalischa und brachte dem Gottesmann Brot von Erstlingsfrüchten, zwanzig Gerstenbrote und frische Körner in einem Beutel. Elischa (ein Prophet aus dem Nordreich Israel) befahl seinem Diener: Gib es den Leuten zu essen! Doch dieser sagte: Wie soll ich das hundert Männern vorsetzen? Elischa aber sagte: Gib es den Leuten zu essen! Denn so spricht der Herr: Man wird essen und noch übrig lassen. Nun setzte er es ihnen vor; und alle aßen und ließen noch übrig, wie der Herr gesagt hatte.*

Ich hoffe, ich habe Sie nicht zu sehr aus einer Illusion geholt. Im 1. Buch der Könige, Kapitel 18, Vers 13 lesen wir: *Hat man dir denn nicht berichtet, was ich (Elija) getan habe, als Isebel die Propheten des Herrn umbrachte? Ich habe doch hundert von ihnen, je fünfzig in einer Höhle, verborgen und mit Brot und Wasser versorgt.*

Sowohl Elija als auch Elischa (nahezu wortgleich) vermehren das Öl in den Krügen, heilen und erwecken Tote zum Leben.

So denke ich, ist die wundersame Brotvermehrung Jesu, dem Alten Testament geschuldet. Was die Propheten konnten, das kann Jesus selbstverständlich auch; und sogar noch besser. Das steht den Evangelisten zu. Damals war der Autorenschutz, waren die Autorenrechte ja nicht gesetzlich geregelt, sonst hätte bereits Markus einen Quellverweis anbringen müssen.

Da die Bibel, wie schon gesagt, ein perfektes Buch ist, kann jeder Leser aus ihm seinen Schluss ziehen. So wird auch die „Wundersame Brotvermehrung“ für den einen der entscheidende Hinweis für die Göttlichkeit Jesu sein, denn genauso war es. Ein anderer wird darin das Synonym für die Verbreitung des Jesuswortes

in seiner Universalität sehen, ein dritter vergleicht sie emotionslos mit den identen Worten aus dem Tanach, und ein vierter versteht sie bloß als Märchen.

## 18. Sonntag im Jahreskreis

Joh 6, 24-35

*Als die Leute sahen, dass weder Jesus noch seine Jünger dort waren, stiegen sie in die Boote, fuhren nach Kafarnaum und suchten Jesus. Als sie ihn am anderen Ufer des Sees fanden, fragten sie ihn: Rabbi, wann bist du hierher gekommen? Jesus antwortete ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid. Müht euch nicht ab für die Speise, die verdirbt, sondern für die Speise, die für das ewige Leben bleibt, und die der Menschensohn euch geben wird. Denn ihn hat Gott, der Vater, mit seinem Siegel beglaubigt. Da fragten sie ihn: Was müssen wir tun, um die Werke Gottes zu vollbringen? Jesus antwortete ihnen: Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat. Sie antworteten ihm: Welches Zeichen tust du, damit wir es sehen und dir glauben? Was tust du? Unsere Väter haben das Manna in der Wüste gegessen, wie es in der Schrift heißt: <Brot vom Himmel gab er ihnen zu essen>.*

*Jesus sagte zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Nicht Mose hat euch das Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Brot vom Himmel. Denn das Brot, das Gott gibt, kommt vom Himmel herab und gibt der Welt das Leben. Da baten sie ihn: Herr, gib uns immer dieses Brot! Jesus antwortete: Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben.*

Das heutige Evangelium ist nicht nur die Fortsetzung des Textes aus der Vorwoche sondern auch seine Aufklärung. Wir erfahren in eindeutiger Weise, denke ich, dass es dem Evangelisten bei der „Wunderbaren Brotvermehrung“ um eine symbolhafte Darstellung der Übermittlung des Wortes Jesus gegangen ist.

Die Israeliten sind nach dem Auszug aus Ägypten nicht vierzig Tage durch die Wüste gewandert, weil sie den Weg ins gelobte Land nicht gefunden hatten. Nein, es war die Zeit der Läuterung notwendig; die Stämme mussten zusammenwachsen, und die Grundlinien ihrer Religion konnten so entstehen. Gott gab ihnen das Manna. Auch das steht symbolisch für sein Wort, seine Gesetze und Vorschriften. Von dem Sekret der Schildläuse allein hätten sie nicht überleben können; sie hatten sicherlich andre, herkömmliche Nahrung benötigt.

Im Johannesevangelium ist ebenfalls vom Brot des Himmels die Rede, also vom Wort Gottes, das durch Jesus verkündet wird. Der Autor spricht vom „wahren“

Brot. Und es wäre nicht der Verfasser dieses Evangeliums, wenn er doch nicht diesen Jesus hervorhebt als den Einzigen, als den, der als einziger das Wort Gottes hat, ja, sogar Gott selbst ist, der vom Himmel herabgekommen ist, wie wir nächsten Sonntag hören werden.

Diese Bibelstelle hält eine bemerkenswerte Passage bereit: *Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid.* Was ist hier gemeint? Stößt er seine Bewunderer gar von sich, indem er ihnen vorwirft, ganz einfach nur zum Essen gekommen zu sein? Oder meint Jesus, dass es weniger auf den Wunderglauben (die Zeichen) ankommt, als vielmehr auf die Botschaft Gottes, die von Jesus und ganz allgemein von den Propheten so formuliert wird, dass sie von den Menschen verstanden werden kann?

Gott kann nicht verstanden werden, auch wenn wir uns noch so sehr anstrengen. Wenn wir uns jedoch vorstellen, dass Gott das Universum geschaffen und dabei die Möglichkeit der Entstehung von Leben eröffnet hat, können wir annehmen, dass er mit uns womöglich kommunizieren möchte. Stellen Sie sich vor, sie wollen einem kleinen Kind etwas für den Knirps vollkommen Neues vermitteln. Was werden sie tun? Sie werden ihre Ausführungen mit einer für das Kind verständlichen Sprache angehen und nicht mit wissenschaftlichen Fachausdrücken kommen.

Nehmen wir an, Gott kennt unsre Unvollkommenheit! Will er mit uns in Verbindung treten, wird er dazu einen Boten aussuchen, der uns das in menschengerechten Worten nahebringt, was er uns sagen möchte. Er schickt einen Engel, einen Propheten oder – ganz geheimnisvoll – einen Strahl der Erkenntnis, einen Aha-Moment.

Seit Menschen diesen Planeten bevölkern, suchen sie Erkenntnis. Diese Fähigkeit muss Gott als Keim in uns verankert haben. Will ich aber Neues erkennen, brauche ich Vorkenntnisse. Niemand kann mit dem Dach zu bauen anfangen; er braucht ein Fundament und muss die Bausteine aufeinander schichten. Erst dann kann er den Dachstuhl aufsetzen und sein Haus decken.

Manchmal – und da muss ich dem Johannes widersprechen – brauchen wir auch Zeichen, um Hintergründe, Absichten und Gefahren zu erkennen. Das liebe Wort eines Mitmenschen, ein eingeschossener Gedanke oder auch ein Herzinfarkt zum Beispiel sind solche Zeichen.

Die Menschen damals haben Jesus nicht aufgesucht um leibliche Nahrung zu bekommen, die meisten unter ihnen haben auch keine Zeichen selbst gesehen; sie sind gekommen, weil sie sich von Jesus erwarteten, angesprochen zu werden.

Und Jesus enttäuscht sie keineswegs sondern gibt ihnen ausreichend seelische Nahrung; so viel, dass noch etwas übrig bleibt.

Suchen wir Jesus, weil wir von ihm gesättigt werden wollen? Wir aufgeklärten Menschen des neuesten Zeitalters brauchen keine Gleichnisse; uns müsste das einfache Wort genügen: *Liebe deinen Nächsten wie dich selbst* oder *Liebt einander, wie ich euch geliebt habe!* Stellen wir uns vor, wir würden vor jedem Wort, das wir zu unsren Mitmenschen sprechen, zu allem, was wir vor- und untereinander tun, sagen: Ich mach das aus Liebe, aus Liebe zu dir und auch zu mir, weil Liebe dich und mich glücklich machen!

## 19. Sonntag im Jahreskreis

Joh 6, 41-51

*Da murrten die Juden gegen ihn, weil er gesagt hatte: Ich bin das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Und sie sagten: Ist das nicht Jesus, der Sohn Josefs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie kann er jetzt sagen: Ich bin vom Himmel herabgekommen? Jesus sagte zu ihnen: Murr nicht! Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zu mir führt; und ich werde ihn aufwecken am Letzten Tag. Bei den Propheten heißt es: <Und alle werden Schüler Gottes sein>. Jeder, der auf den Vater hört und seine Lehre annimmt, wird zu mir kommen. Niemand hat den Vater gesehen außer dem, der von Gott ist; nur er hat den Vater gesehen. Amen, amen, ich sage euch: Wer glaubt, hat das ewige Leben.*

*Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter haben in der Wüste das Manna gegessen und sind gestorben. So aber ist es mit dem Brot, das vom Himmel herabkommt: Wenn jemand davon isst, wird er nicht sterben. Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.*

Ja, leider ist für vier Sonntage wieder einmal der Johannesevangelist zuständig, der für mich stets eine große Herausforderung darstellt. Umso mehr will ich versuchen, in die Theologie dieses Menschen einzudringen, um sie besser zu verstehen.

Eines steht zweifellos fest, für Johannes und viele Christen seiner Zeit, ist Jesus der vom Himmel herabgestiegene Gott. Ich sagte „für viele Christen“, denn eine nicht allzu kleine Gruppe unter ihnen, konnte offenbar damit nichts anfangen. Doch wer Johannes etwas besser begreifen will, der muss die Göttlichkeit Jesu als Paradigma, als festgelegtes Basiselement, hinnehmen; es ist die Grundlage der Johannestheologie. Das halten wir einmal fest. Die meisten unter Ihnen

werden damit wohl keine Schwierigkeiten haben, da sie dieses Paradigma von klein auf begleitet hat.

Bei keinem andren Evangelisten offenbart sich Jesus selbst; nur bei Johannes. Sie können das leicht nachprüfen: Jesus spricht zu seinen Jüngern und zur Menschenmenge; und doch fängt kaum einer seiner Sätze mit „ich“ an. „Ich bin das Brot ..., das Brot, das ich geben werde ...

Dazu kommen bei Johannes Aussagen, die mich zornig machen. Was meint er mit: Wer glaubt, hat das ewige Leben. Soll ich an Gott glauben? Gut, ich kann gar nicht anders, da Gott transzendent ist. Soll ich an Jesus glauben? Auch wenn es kaum außerbiblische Belege für Jesu Leben gibt, denke ich, dass er tatsächlich als Wanderprediger unterwegs war und den Tod am Kreuz erlitten hat. Also gibt es nichts zu glauben, wenn er gelebt hat. Woran ich glauben muss, weil es sich wieder einmal meinem Verstand entzieht, ist die Auferweckung Jesu durch Gott im liebenden Herzen Maria Magdalenas. Soll ich an den Autor des Johannesevangeliums glauben? Nun, den muss es gegeben haben; woher käme sonst diese biblische Schrift. Ob ich seine Worte glauben muss, kann oder will, also für richtig erachte, ist allein meine Angelegenheit. Da komme ich freilich in Konflikt mit meiner Kirche, die von mir selbstverständlich verlangen kann, dieses Evangelium auf Punkt und Beistrich als Wahrheit anzunehmen. Johannes verstärkt diesen Wahrheitsanspruch, indem er Jesus seinen eigenen Kommentar sagen lässt. Ganz typisch dafür die Wendung: *Amen, amen, ich sage euch ...* Wenn Jesus das sagt, hat es ein andres Gewicht, als wenn es Johannes sagt.

Johannes will also sehr oft die biblischen Aussagen seiner Vorgänger, Markus, Matthäus und Lukas, sowie seine eigenen kommentieren. Das macht es für mich daher so schwierig meinen Kommentar abzugeben. Kommentare zu kommentieren ist genauso unmöglich wie gekochte Suppe zu kochen. Noch problematischer ist es, weil die große christliche Religionsgemeinschaft gerade die Kommentare des Johannes-Autors dogmatisch verarbeitet und als allgemeine Glaubenswahrheit – welch eigenartiges Kunstwort: Glaube und Wahrheit sind ja gegensätzlich – über viele Jahrhunderte gelehrt hat. Wenn ich nun meinen Kommentar abgeben will, wäre das, als möchte ich ein hart gekochtes Ei weich kochen. Es ist somit klar, dass ich, sobald Johannes kommentiert, passen muss. Was mir erlaubt sein muss; ich kann seine geäußerte Meinung anzweifeln, für richtig oder falsch erachten.

Es soll keinesfalls der Eindruck entstehen, dass ich gegen den Autor des Johannesevangeliums einen Feldzug veranstalten will. Doch gerade wir Christen, die wir uns nichts sehnlicher als Gottesverstehen und Gottesnähe wünschen, sollten aus dem perfekten Buch, Bibel, nach genauer Prüfung das entnehmen, das uns diesem Ziel näher bringen kann. So, wie wir nicht alles

einfach glauben dürfen, was wir dem Internet entnehmen, so ist es auch mit der Bibel. Allerdings müssen wir uns zuerst von der Vorstellung lösen, dass die Bibel das Wort Gottes ist. Zumindest hat bisher niemand behauptet, dass die Heilige Schrift von einem Engel diktiert worden sei, wie das mit dem Koran im Islam festgelegt ist.

Ja, die Bibel ist ein perfektes Buch, und sie kann dem, der darin liest, einen ungeheuren Erkenntnisschatz für sein Leben mitgeben. Wenn ich etwas auf seine Glaubwürdigkeit überprüfen möchte, muss ich verschiedenste Parameter heranziehen und überdenken, um zu einem Schluss zu kommen. Eines muss ich sagen: Gerade das Johannesevangelium birgt die schönsten und tiefstinnigsten Verse des gesamten Neuen Testaments. „Wer auf Gott hört, von dem werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Nicht von mir – sinngemäß von Johannes.

## 20. Sonntag im Jahreskreis

Joh 6, 51-58

*Da stritten sich die Juden und sagten: Wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben? Jesus sagte zu ihnen: Amen, amen, das sage ich euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esst und sein Blut nicht trinkt, habt ihr das Leben nicht in euch. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am Letzten Tag. Denn mein Fleisch ist wirklich eine Speise, und mein Blut ist wirklich ein Trank. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich bleibe in ihm. Wie mich der lebendige Vater gesandt hat, und wie ich durch den Vater lebe, so wird jeder, der mich isst, durch mich leben. Dies ist das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Mit ihm ist es nicht wie mit dem Brot, das die Väter gegessen haben; sie sind gestorben. Wer aber dieses Brot isst, wird leben in Ewigkeit.*

Haben Sie Kinder? Wenn ja, dann kennen Sie auch das ständige Wiederholen einer Bitte, das ungemein nervt. Mama darf ich ein Handy haben? Mama, ein Handy ist sehr wichtig. Wer ein Handy hat, der zählt bei den anderen mehr, Mama. Mama, warum darf ich kein Handy haben? Mama, du hast ja auch ein Handy. Usw.

Fünf Mal spricht Johannes vom Fleisch; er variiert jedoch. Einmal ist das Fleisch wichtig, um das ewige Leben zu haben, ebenso formuliert er: Wenn ihr das Fleisch Jesu nicht esst, habt ihr auch das Leben nicht. Ein andermal stellt er es als wirkliche Speise vor, oder dass nur der, der das Fleisch isst, in Jesus bleibt.



Bereits in den zwei vergangenen Sonntagsevangelien – Sie erinnern sich – ist es um nichts anderes gegangen als um die himmlische Speise und das Innewohnen in Jesus aufgrund dieser Speise. Die Symbolik für beide Elemente ist uns bewusst.

Die himmlische Speise oder das Brot des Himmels ist jenes Wort, das die Propheten des Alten Testaments den Menschen zu vermitteln versuchten und wie eben auch Jesus im Neuen Bund zu uns spricht. Wer Speise zu sich nimmt, sie sich einverleibt, ist das zweite Element. Esse ich einen Apfel, gehe ich mit ihm eine Verbindung ein. Das heißt, mein Körper entzieht der Frucht Vitamine, Ballaststoffe, Kohlehydrate, Wasser und Fett. Darum sprechen wir auch vom „Verzehren“ (entziehen – zehren). Eine weitere wichtige Erkenntnis: Der Apfel stirbt nicht; er lebt mit seinen für mich lebensnotwendigen Bestandteilen in mir weiter. Ist uns bewusst, dass selbst auf dem Komposthaufen gelandete Nahrungsmittel, von vielen anderen Lebewesen verwertet werden und in ihnen weiterleben. So gesehen ist auch etwas dran, dass die Aufnahme des himmlischen Brotes, wie jede andere Speise auch, in Ewigkeit weiterlebt.

Warum aber wiederholt der Autor das Brot des Himmels und seine Aufnahme durch den Menschen so oft? Da gibt es wohl nur eine Erklärung: Weil er es für so wichtig erachtet. Er will diese Erkenntnis seinen Lesern gleichsam ins Hirn einhämmern. Wie ein Lehrer, der zu seinen Schülern sagt: Wir wiederholen!

Wir wissen nicht genau, für wen im Speziellen der Evangeliumsverfasser seine Botschaft geschrieben hat, aber wir werden im nächsten Sonntagsevangelium erfahren, dass sie nicht von allen angenommen wurde. So gesehen ist dieser Johannes sehr leicht zu durchschauen, denn wo er von Jesu Problemen schreibt, sind das seine eigenen. Johannes dürfte somit zeitweise in die Rolle Jesu geschlüpft sein. Das scheint die spezielle Fähigkeit eines guten Schriftstellers auszumachen. Ein Krimiautor, der sich nicht sowohl in die Opfer- als auch in die Täterrolle versetzen kann, wird keinen guten Roman schreiben. Wer es jedoch kann, der wird uns im Spannungsfeld zwischen verschiedenen Romanfiguren hin und her zerren.

Wenn wir das Johannesevangelium auf diese Weise lesen, dass wir unterscheiden, wann und wie Jesus etwas sagt, und wann und wie das der Johannesschreiber tut, könnte dies der Schlüssel für ein besseres Verständnis der Texte sein. Gerade das heutige Evangelium ist voll mit Texten, die uns seit langem vertraut sind. Was hindert uns, sie dahingehend zu überprüfen, ob es Jesus oder Johannes sagt?

Zum Schluss möchte ich noch auf etwas hinweisen, das beim Bibellesen ganz allgemein von entscheidender Bedeutung ist: Wir müssen die Empfänglichkeit der Autoren für Reflexionserkenntnisse berücksichtigen. Was das heißt, will ich an einem einfachen Beispiel erklären.

In den steirischen Alpen machte die Sage von der weißen Gams die Runde. Darin heißt es, dass denjenigen, der dieses seltene Exemplar von einem Tier tötet, großes Glück erwarte, welches aber nur von kurzer Dauer sei und mit seinem Tod enden wird; so weit die Vorgeschichte. Nachdem bekannt geworden war, dass der Thronfolger Franz Ferdinand in Sarajevo erschossen wurde, erinnerten sich einige Waidmannskollegen des Erzherzogs, dass dieser vor einiger Zeit auf der gemeinsamen Pirsch in den steirischen Alpen eine Gams erlegt hatte. Und mit dieser Erinnerung kam die Erkenntnis, dass dieses Tier tatsächlich ein helleres Fell gehabt hat, als die andren. Schon lag es klar auf der Hand: Franz Ferdinand hatte damals die weiße Gams erlegt. Das verstehe ich unter Reflexionserkenntnis.

Was dabei der Nachteil ist, ist einleuchtend. Es verschwimmen die tatsächlichen Ursachen in einem Nebel aus Sage, Mysterium und Vermutung. Der womöglich entscheidende Grund, aus dem man etwas für die Zukunft lernen könnte, tritt in den Hintergrund. Es lebe die schwarze Katze am Freitag, dem Dreizehnten!

## 21. Sonntag im Jahreskreis

### Joh 6, 60-69

*Viele seiner Jünger, die ihm zuhörten, sagten: Was er sagt, ist unerträglich. Wer kann das anhören? Jesus erkannte, dass seine Jünger darüber murrten, und fragte sie: Daran nehmt ihr Anstoß? Was werdet ihr sagen, wenn ihr den Menschensohn hinaufsteigen seht, dorthin, wo er vorher war? Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützt nichts. Die Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sind Geist und sind Leben. Aber es gibt unter euch einige, die nicht glauben. Jesus wusste nämlich von Anfang an, welche es waren, die nicht glaubten, und wer ihn verraten würde. Und er sagte: Deshalb habe ich zu euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, wenn es ihm nicht vom Vater gegeben ist. Daraufhin zogen sich viele Jünger zurück und wanderten nicht mehr mit ihm herum. Da fragte Jesus die Zwölf; Wollt auch ihr weggehen? Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollen wir gehen. Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes. Jesus erwiderte: Habe ich nicht euch, die Zwölf, erwählt? Und doch ist einer von euch ein Teufel. Er sprach von Judas, dem Sohn des Simon Iskariot; denn dieser sollte ihn verraten; einer der Zwölf.*

Auch dieses Evangelium – übrigens das letzte Sonntagsevangelium des Johannes in diesem Kirchenjahr bis zum Christkönigssonntag – ja, das hat es in sich.

Können Sie sich noch an den Begriff „Reflexionserkenntnis“ erinnern, den ich letzten Sonntag zu erklären versucht habe? Hat Jesus tatsächlich gewusst, wer ihn verraten wird? Hat Judas ihn verraten? In der Rückschau nimmt der Autor hier aber auch gleich die Himmelfahrt Jesu vorweg und legt ihre Ankündigung dem lebendigen Jesus in den Mund.

Natürlich müssen wir uns fragen, warum Jesu Zuhörer seine Worte unerträglich finden. Ist hier mit „Unerträglich“ vielleicht „Undurchführbar“ oder „Unbefolgsam“, gemeint? Unwillkürlich erinnern wir uns an den reichen Jüngling, der Jesus anspricht und sagt: *Was muss ich Gutes tun, um das ewige Leben zu gewinnen?* Und Jesus erklärt ihm, dass für das ewige Leben die Einhaltung der Gebote wichtig ist. Wollte er jedoch auch vollkommen werden, sollte er auf seinen Reichtum verzichten. Das will der Jüngling nicht und geht traurig weg. Diese Bibelstelle finden Sie bei Matthäus, Kapitel 19, Vers 16-22.

Ich kann mir recht gut vorstellen, wie die gleiche Passage bei Johannes gelautet hätte; hier mein Gedankenexperiment.

„Ein Mann, er hieß Joram und war sehr reich, kam zu Jesus und fragte ihn: Was muss ich tun, um das ewige Leben zu erlangen? Jesus antwortete ihm: Halte die Gebote und glaube an mich, denn ich komme vom Vater und bin das lebendige Brot vom Himmel! Nur wer an mich glaubt und an das Evangelium, wird auch das ewige Leben erlangen. Mein Vater hat mich gesendet, damit ich für ihn Zeugnis ablege. Deshalb hat der Vater den Menschensohn gesendet, damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben. Wer aber nicht an ihn glaubt, wird gerichtet.“

Natürlich ist das reine Spekulation. Aber mir ist kein Johanneswort bekannt, in dem es um Solidarität mit Armen geht. Bei Matthäus verlangt Jesus die Einhaltung der Gebote Gottes, doch den Verzicht auf Reichtum nicht für das ewige Leben sondern erst für die Erreichung der Vollkommenheit. Für Johannes könnte dieser Verzicht zweitrangig sein, denn nur der Glaube an Jesus ist entscheidend. Jesus, gleich Gott, entscheidet, ob ich das ewige Leben erlange oder nicht; ob ich zu den Auserwählten gehöre.

Auf noch eine Diskrepanz zwischen den Synoptikern und Johannes möchte ich hinweisen. Denken Sie an die Bibelstelle, in der Petrus sein Messiasbekenntnis abgibt. Was sagt ihm Jesus darauf? Er verbietet ihm strengstens ihn in der Öffentlichkeit Messias zu nennen. Du, Petrus, halt ja den Mund! Und jetzt kommen wir zu Johannes und zu der Frau am Jakobsbrunnen: *Ich weiß, dass der Messias kommt, das ist der Gesalbte. Wenn er kommt, wird er uns alles verkünden*, sagt die Frau. *Da sagte Jesus: Ich bin es, der mit dir spricht.* Nichts da von geheim; kein Verbot es weiter zu erzählen. Lesen Sie nach bei Johannes, Kapitel 4, Vers 25 und 26!

Was heißt: An Jesus glauben? Ich tu mir da sehr schwer. Womit ich kein Problem habe; nämlich an Gott zu glauben. Was ich in Bezug auf Jesus kann, das ist, dass ich seine Aussage *Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst* nicht als bloße Floskel im Raum stehen lasse, sondern dass ich diesen Grundsatz zu befolgen versuche. Im Prinzip hat Jesus nicht mehr verkündigt, als diese eine Botschaft. Alles andere, was Jesus gesagt hat, sollte diesen einen Satz besser verständlich zu machen: Was heißt lieben? Wer ist dein Nächster? Warum solltest du dich auch selbst lieben können?

Das alles tritt meiner Meinung nach bei Johannes in den Hintergrund, oder er drückt es zu wenig aus, weil er alles daran setzt, dass die Leser seinen Worten Glauben schenken mögen. Johannes ist ein Selbstdarsteller, der liebend gern sein Evangelium verkündet.

Johannes schreckt auch nicht zurück, sich in die Verwandtschaft Jesu zu schwindeln, indem er dem gekreuzigten Jesus die Worte *Siehe, das ist dein Sohn!* und *Siehe, das ist deine Mutter!* in den Mund legt. Wo sind die anderen? Wo ist Petrus, wo Jakobus oder Andreas? Alle sind sie fort. Johannes duldet gerade noch Maria Magdalena mit Mutter Maria an seiner Seite. Es hat ihm ganz einfach nicht mehr gereicht, sich nur als Lieblingsjünger Jesu auszugeben.

Und doch hat Johannes über fast zweitausend Jahre das Bild der christlichen Kirche geprägt, wie kein anderer. Damit hat er ihr aber nicht immer einen guten Dienst erwiesen, denke ich. Wie denken Sie darüber?

## 22. Sonntag im Jahreskreis

Mk 7/1-8; 14-15; 21-23

*Die Pharisäer und einige Schriftgelehrte, die aus Jerusalem gekommen waren, hielten sich bei Jesus auf. Sie sahen, dass einige seiner Jünger ihr Brot mit unreinen, das heißt mit ungewaschenen Händen aßen. Die Pharisäer essen nämlich wie alle Juden nur, wenn sie vorher mit einer Hand voll Wasser die Hände gewaschen haben, wie es die Überlieferung der Alten vorschreibt. Auch wenn sie vom Markt kommen, essen sie nicht, ohne sich vorher die Hände zu waschen. Noch viele andere überlieferte Vorschriften halten sie ein, wie das Abspülen von Bechern, Krügen und Kesseln. Die Pharisäer und die Schriftgelehrten fragten ihn also: Warum halten sich deine Jünger nicht an die Überlieferung der Alten, sondern essen ihr Brot mit unreinen Händen? Er antwortete ihnen: Der Prophet Jesaja hatte Recht mit dem, was er euch über die Heuchler sagte: <Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, sein Herz aber ist weit weg von mir. Es ist sinnlos, wie sie mich verehren; was sie lehren sind Satzungen von Menschen. Ihr gebt Gottes Gebot preis und haltet euch an die*

*Überlieferung der Menschen. Dann rief er die Leute wieder zu sich und sagte: Hört mir alle zu und begreift, was ich sage: Nichts, was von außen in den Menschen hineinkommt, kann ihn unrein machen, sondern was aus ihm herauskommt, das macht ihn unrein. Denn von innen, aus dem Herzen der Menschen kommen die bösen Gedanken, Unzucht, Diebstahl, Mord, Ehebruch, Habgier, Bosheit, Hinterlist, Ausschweifung, Neid, Verleumdung, Hochmut und Unvernunft. All dieses Böse kommt von innen und macht den Menschen unrein.*

Welch ein Labsal ist diese Botschaft im Gegensatz zu den meisten Kapiteln im Johannesevangelium. Sie sagt klipp und klar, was Sache ist. Jesus zählt das auf, was Böses aus dem Inneren des Menschen kommt. Und er warnt vor Oberflächlichkeit und einem Verhalten, das der Gesetzestreue geschuldet ist, jedoch den Menschen vergisst. Bei Jesus darf nie das Gesetz vor dem Menschen kommen. Genau das ist es, woran Jesus neuerlich erinnert, denn es steht schon im Alten Testament. Jesu Lehre hat die letzten zweitausend Jahre unser Denken wohl, leider unser Handeln immer noch zu wenig, verändert.

Freilich müssen wir das biblische Wort Jesu differenziert sehen. Natürlich ist es selbstverständlich von Vorteil, sich vor dem Essen die Hände zu waschen; das bringen Eltern ihren Kindern zu Recht bei. Was Jesus meint, ist jedoch, dass an erster Stelle der Mensch und die Situation, in der sich der Mensch befindet, stehen müssen. Ein krasses Beispiel dazu. Ein Mensch ist beim Wandern in unwegsames Gelände gelangt; es gibt kein Vor und Zurück, sein Handy hat keinen Empfang, der Proviant ist aufgebraucht. Schließlich denkt er an Rauchzeichen, entfacht Feuer und legt nasses Gras darauf. Niemand sieht es, und der einsetzende Regen löscht es schließlich. Vier Tage dauert der Regen, der ihn zumindest vor dem Verdursten rettet. Doch dann kommen mehrere Tage extremer Hitze. Machen wir es kurz! Nach fünf Wochen kommt unerwartet Rettung für ihn. Und jetzt stellen Sie sich vor, die Retter verlangten von dem halb verhungerten Mann, dass er sich zuerst die Hände wäscht, bevor er einen Müsliriegel bekommt. Der orthodoxe Jude forderte das Gesetz ein. Nur er?

Was haben wir nicht alles von christlichen Einrichtungen erfahren? Kinder, die ihr Gebrochenes essen müssen, weil Speise heilig und ein Gottesgeschenk ist; es gehört aufgegessen. Kinder, die in eisiger Kälte draußen stehen mussten, weil sie etwas angestellt hatten. Behinderte Menschen, die unsägliches Leid erfahren haben, weil sie doch unmöglich in Gottes Schöpfungsplan passen können. Menschen, die in christlichen Familien als Sklaven gehalten wurden, weil sie anderer Hautfarbe und anderer Religion angehörten. Das ist noch gar nicht so lang her, von noch früher will ich gar nicht reden. Erst im Vorjahr hat unser Kardinal Schönborn eine Messe in Gedenken der Aidsopfer zusammen mit Homosexuellen gefeiert. Und ich weiß nicht, wie viele sogenannte Christen, dies nicht gutgeheißen haben. Noch immer gibt es Priester, die wiederverheiratete Geschiedene nicht zur Kommunion zulassen. Der Papst kann keinen

anderslautenden Befehl erlassen, weil das dogmatisch so festgelegt ist. Der Grund: Es ist unmöglich, ein Dogma außer Kraft zu setzen. Ein Dogma ist sozusagen ewiges Gesetz. Die Politik kann Gesetze aufheben, unsere Kirche nicht. Möglich wäre es schon, aber da müsste sie das Gesetz, welches das Dogma als Gesetz regelt, für obsolet erklären. Dann, ja dann, wären alle Dogmen der Gefahr einer Aufhebung ausgesetzt.

Ich will damit nicht sagen, dass Dogmen im Prinzip schlecht sind, aber wo sie sich gegen veränderte menschliche Bedürfnisse oder zwischenmenschliche Gegebenheiten richten, da schaden sie und bürden den kirchlichen Entscheidungsträgern gewaltige – unmenschliche – Lasten auf. Das, was Jesus in seiner Aufzählung von Bösem, das aus uns herauskommen kann, nicht erwähnt hat, weil für ihn klar, ist unsinnige und unmoralische Gesetzestreue. Die kommt nämlich auch von innen.

In der Schöpfung ist alles verbunden, die Schöpfung ist holistisch. Die kleinste Zelle eines Organismus steht im Zusammenhang mit einer riesigen Galaxie, die Milliarden Lichtjahre von ihr entfernt ist. Kann das bewiesen werden? Ja, aber nur theoretisch: Alles ist aus einer Singularität entstanden, was so viel meint, dass alles einmal eins war. Gläubige Menschen nennen diese Singularität Gott. Das bedeutet – und so schildert es uns auch das erste Buch Mose, die Genesis – dass Adam, Gottes Abbild, und auch Eva mit Gott im Paradies verbunden waren. Sie hatten daher gar keinen Grund, über Gott nachzudenken, weil sie Gott ja nicht getrennt von sich selbst wahrnehmen konnten. Gott, Adam und Eva waren mit der ganzen Ursuppe sozusagen in der Singularität enthalten. Dass dies nur ein Bild ist, muss uns klar sein, aber kein anderer beschreibt die Singularität besser.

Mit dem Werden von allem, ist dieser Zusammenhang nie verloren gegangen. Wie mit einem unsichtbaren Leim sind wir – ist jede Zelle unseres Körpers, jedes Atom – miteinander verbunden, und auch mit unseren Mitmenschen, mit allen Geschöpfen Gottes. Doch kein Wesen außer dem Menschen, weiß von diesem Leim. Dieser Leim wird in Ewigkeit bestehen, doch leider schafft es unser menschlicher Verstand, ihn mit Lösungsmitteln zersetzen zu wollen. Weil wir zwischen Gut und Böse unterscheiden können, können wir auch zwischen beiden wählen.

Jesus zählt die Lösungsmittel auf: Habgier, Bosheit, Hinterlist, Ausschweifung, Neid, Verleumdung, Hochmut, Unverstand. Es liegt an uns. Gott lässt uns die Entscheidung, den unmöglichen Versuch zu unternehmen, uns aus dem Weltengefüge zu entfernen und unglücklich zu werden oder mit Dankbarkeit und Gottesfurcht unseren zugeordneten Platz darin einzunehmen.

Wie gingen wir nur mit allen Wesen unsrer nahen und fernen Umgebung um, wenn wir uns stets als Teil von ihnen sehen würden?

### 23. Sonntag im Jahreskreis

Mk 7, 31-37

*Jesus verließ das Gebiet von Tyrus wieder und kam über Sidon an den See von Galiläa, mitten in das Gebiet der Dekapolis. Da brachte man einen Taubstummen zu Jesus und bat ihn, er möge ihn berühren. Er nahm ihn beiseite, von der Menge weg, legte ihm die Finger in die Ohren und berührte dann die Zunge des Mannes mit Speichel: danach blickte er zum Himmel auf, seufzte und sagte zu dem Taubstummen: Effata!, das heißt: Öffne dich! Sogleich öffneten sich seine Ohren, und die Zunge wurde von ihrer Fessel befreit, und er konnte richtig reden. Jesus verbot ihnen, jemand davon zu erzählen. Doch je mehr er es ihnen verbot, desto mehr machten sie es bekannt. Außer sich vor Staunen sagten sie: Er hat alles gut gemacht; er macht, dass die Tauben hören und die Stummen sprechen.*

Der Autor berichtet von einem Wunder, das Jesus an einem Taubstummen vorgenommen haben soll. Soll deshalb, weil der historische Beleg fehlt. Hat Markus die ganze Sache symbolisch gemeint? Es mag für viele von Ihnen außer Streit stehen, dass Jesus ein Wundertäter ist, andre werden dies vielleicht bezweifeln und dem Evangelisten unterstellen, einfach eine Geschichte verfasst zu haben. Eine dritte Gruppe wird alledem gleichgültig gegenüberstehen; gleichsam dem Motto: Wozu darüber nachdenken, wenn es ohnehin keine Lösung gibt?

Ich denke, dass jeder Recht hat. So wie er darüber denkt, ist es für ihn gut. Das ist übrigens das Universelle an unsrer Religion und in der Zeit, in der wir leben dürfen. Ich will den Versuch unternehmen, mich in die jeweilige Meinung hineinzusetzen. Doch vorher zwei grundsätzliche Gedanken, von denen ich heute den ersten näher betrachten will.

Wie ich schon sagte, die Bibel ist ein perfektes Buch. Aber was macht sie so vollkommen? Ist es, weil sie das Wort Gottes beinhaltet und bewahrt? Hat es einen andren Grund?

Meiner Meinung nach, ist sie deshalb so vollendet, weil sie nicht nur das Wissen der damaligen Zeit dokumentiert, sondern auch sämtliche Rituale, sagenumwobene Geschichten und Mysterien aus den verschiedensten Kulturen. Gern warte ich mit einem Mythos aus der vorgriechischen Zeit auf, die im Zusammenhang mit dem heutigen Evangelium stehen könnte. Ich sage „könnte“, weil es dafür keinen Beweis gibt.

Asklepios, Sohn des Apoll und der Koronis mag Vorlage für so manchen Mythos an ganz andren Orten als im Götterhimmel der Griechen geworden sein, noch dazu, da Himmel und Erde in der Sagenwelt oftmals miteinander verschmelzen; und das im wahrsten Sinn des Wortes, wenn wir bloß an Zeus und Europa denken. Der Göttervater bemühte sich sehr oft zu den Irdischen, um seinen Sexualtrieb auszuleben. Aber zurück zu Asklepios!

Koronis, die von Apoll ein Kind erwartete, ließ sich dennoch mit einem Sterblichen ein. Zur Strafe tötete sie Artemis, die Zwillingschwester Apolls. Als die schwangere Koronis auf dem Scheiterhaufen lag, kam jedoch Hermes vorbei, schnitt den ungeborenen Asklepios aus ihrem Bauch (der erste Kaiserschnitt) und brachte das Knäblein zum Kentauren Cheiron. Der Kentaur führte Asklepios in die Kunst der Heilkunde ein. So wurde Asklepios erfolgreicher Arzt und Chirurg. Er heilte unzählige Kranke und konnte sogar Glatzköpfigen zu Haarwuchs verhelfen. Doch eines Tages erweckte er einen Toten zum Leben. Das gefiel dem Hades keineswegs, und er beschwerte sich bei seinem Bruder Zeus. Wär ja noch schöner, wenn die Menschen ihre Sterblichkeit verlören, wird er gesagt haben. Zeus stimmte dem natürlich zu, schickte seine stärkste Waffe aus, den Blitz, und tötete den Wunderheiler. So war es um Asklepios, Aesculapius wie die Römer sagten, um Äskulap geschehen. Doch er lebt weiter bis in unsre Zeit als Symbol für die Heilkunst und die Apotheker. Diese Geschichte aus der griechischen Mythologie ist nicht die einzige, die in abgewandelter Form Einzug sowohl in das Alte Testament als auch in das Neue gefunden hat. Auch die Ägypter, Perser und andre Hochkulturen des vorderasiatischen Kulturkreises gaben dazu Vorlagen.

Die Zweifler werden sich nun genüsslich zurücklehnen und sagen: Ich hab's ja gewusst, Markus erzählt ebenso Mythen; und die sind nicht einmal auf seinem Mist gewachsen. Doch kann man es sich so einfach machen? Wie können wir uns erklären, dass auch heutzutage, Menschen von der einen auf die andre Sekunde von einer schweren Krankheit geheilt sind? Ist es die Kraft des Gebets, oder hat es eine heilende Hand geschafft? Kann der Glaube tatsächlich Berge versetzen?

Den Symbolikern wird dieser Bibeltext auch gefallen. Für sie wird der Taubstumme zu dem, der auf Jesu Wort zu hören beginnt und es mit Begeisterung weitertragen wird. Jesus ist nicht in Galiläa unterwegs, nein, er ist auf fremdem Territorium, dem Gebiet des Zehnstädtebundes, der syrischen Provinz zugeordnet, und von sehr vielen Griechen bewohnt. Es könnte sein, dass der Taubstumme Grieche war, womöglich einer, der dem Zeus Opfer dargebracht hat. Jesus öffnet dem Kerl Ohren und Mund für seine Botschaft; ein kluger Schachzug.



Für die Gleichgültigen habe ich eine kleine Episode aus meinem Leben parat. Wenn ich in Wien bin, besuche ich den Stephansdom; mein Frisör ist gleich in der Nähe. Ich denke: Da kommen Millionen Menschen von sämtlichen Kontinenten nach Wien, um diesen Juwel zu sehen, und ich geh achtlos daran vorüber; das kann es nicht sein. Gern besuche ich die Barbarakapelle für eine stille Erinnerung an meinen Jeschua. Einmal ist folgendes passiert. Beim Weggehen – ich versuche immer so leise wie möglich die große Eisentür dabei zu bewegen – höre ich in der Tür: Effata! rufen. Mir war gar nicht bewusst, dass ich vorher über die Wunder Jesu sinniert hätte. Effata!, hallte es in meinen Ohren. Nachdenklich ging ich den Weg durch das Seitenschiff aus dem Dom. Erst draußen wurde mir klar, wie warm die Sonnenstrahlen mich wärmten, wie köstlich angenehm der Wind durch meine noch nicht geschnittenen Haare strich, wie zerbrechlich die Menschen waren, die mir begegneten, von glücklich Verliebten bis zum gehetzten Familienvater, vom geschäftigen Konzerthai bis zum gelangweilt dastehenden Zeitungsverkäufer aus der Türkei. Ich fühlte mich geborgen und Wellen des Glücksgefühls durchströmten meinen Körper. Effata! Was hat sich mir nicht alles eröffnet? Es war mir, als wäre ich noch nie in dieser schönen Stadt und auf diesem geheiligten Platz gewesen. Alles schien neu für mich zu sein. Effata!

Es war ein wunderbares, bewegendes Gespräch, das sich bei meinem Frisör, einem gläubigen griechisch-orthodoxen Mann einfach so ergeben hatte. Effata!

## 24. Sonntag im Jahreskreis

### Mk 8, 27-35

*Jesus ging mit seinen Jüngern in die Dörfer bei Cäsarea Philippi. Unterwegs fragte er die Jünger: Für wen halten mich die Menschen? Sie sagten zu ihm: Einige für Johannes den Täufer, andere für Elija, wieder andere für sonst einen von den Propheten. Da fragte er sie: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete ihm: Du bist der Messias! Doch er verbot ihnen, mit jemand über ihn zu sprechen.*

*Dann begann er, sie darüber zu belehren, der Menschensohn müsse vieles erleiden und von den Ältesten, den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten verworfen werden; er werde getötet, aber nach drei Tagen werde er auferstehen. Und er redete ganz offen darüber. Da nahm ihn Petrus beiseite und machte ihm Vorwürfe. Jesus wandte sich um, sah seine Jünger an und wies Petrus mit den Worten zurecht: Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Denn du hast nicht im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.*

Jetzt ist es gefallen, das Zauberwort: Messias. Welche Bedeutung hatte ein Messias bei den Juden, welche bei den Christen? Was verstehen Sie unter „Messias“?

Man kann ganz einfach antworten: Messias, hebräisch Maschiach, bedeutet „Gesalbter“. Sind wir nicht auch Gesalbte?

In der Tora, genau genommen im zweiten Buch Mose, Exodus, wird genau beschrieben, wie Gott dem Mose die Rezeptur für das Salböl bekanntgibt. *Nimm dir Balsam von der besten Sorte: fünfhundert Schekel erstarrte Tropfenmyrrhe* (1 Schekel sind 11,5 Gramm), *halb so viel, also zweihundertfünfzig Schekel Gewürzrohr und fünfhundert Schekel Zimtnelken, nach dem Schekelgewicht des Heiligtums* ... Mit diesem Öl sollten Zelt, Bundeslade, und sämtliche Gegenstände dazu gesalbt werden, und zusätzlich Aaron und seine Söhne, um Priester des Herrn werden zu können. Mose wurde aber verboten einen menschlichen Körper damit zu salben. Wenn Sie vom Salben mehr wissen wollen, lesen Sie Exodus, die Kapitel 29 und 30! In weiterer Folge werden nach jüdischer Tradition alle königlichen Würdenträger gesalbt. So salbt zum Beispiel Elija gegen seinen Willen, aber um Gottes Willen zu erfüllen, den Saul zum ersten König der Juden. Die Salbung ist noch nicht die Inthronisierung aber die Bestimmung zum König.

Da wir Christen bei Taufe und Firmung ebenfalls gesalbt werden, sind wir im Grunde genommen alle Messiasse. Aber weder im jüdischen noch im christlichen Sinn, denn im Judentum gilt die Salbung nur für von Gott Auserwählte und im Christentum ist der Titel Messias schon durch Jesus besetzt. Also nehmen wir zur Kenntnis, ich bin wohl Gesalbter und damit mit Jesus verbunden, aber ich bin deswegen kein Messias. Auch die Bedeutung bzw. Aufgabe dieses Messias hat sich gewandelt.

Während die Juden ihren Messias als ihren endgültigen Retter sehen, der ein irdische Reich unter jüdischer Herrschaft auf dieser Erde entstehen lässt, wo Kuh und Bärin, Wolf und Lamm friedlich nebeneinander leben, sowie sämtliche Zersprengten Israels an den Heiligen Berg heimkehren werden, sehen die Christen in Jesus ihren endzeitlichen Retter, der sie mit offenen Armen mitsamt seinem Vater in seinem Reich empfangen wird. Also können wir Christen auf diese Rettung am Ende der Zeit hoffen, während die Juden ihr irdisches Friedensreich erwarten. Errettung erwarten beide Religionsgemeinschaften.

Daraus ergibt sich aber auch, dass die Juden enttäuscht wurden; zum Beispiel von einem Simon Bar Kochbar, der sich zum Messias ausrief, 132 nZ den dritten jüdischen Krieg auslöste. Er endete im Jahre 135 mit der endgültigen Zerschlagung des jüdischen Siedlungsgebietes durch die Römer. Von dem erwarteten Frieden blieben Zerstörung und Vertreibung. Das kann nicht der Messias gewesen sein, also warten wir weiter.

Was Jesus als den Gesalbten, den Christos, betrifft, schöpften Urchristen – die meisten von ihnen im Tanach sehr bewandert – eben aus diesem Buch. Und sie fanden für sie eindeutige Hinweise, dass Jesus der vor langer Zeit angekündigte Messias sei. Besonders Jesaja scheint Anlass zu dieser Annahme zu geben. Nur einige, Ihnen wohl bekannte Bibelstellen.

Ahas möchte ein Zeichen von Gott sehen, worüber sich Jesaja ärgert und zu ihm sagt, dass er doch damit nicht Gott belästigen soll. Und in seinem Ärger antwortet Jesaja Ahas: *Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen, einen Sohn wird sie gebären, und sie wird ihm den Namen Immanuel geben.* Da ist von einem die Rede, der das drückende Joch zerbricht und auf Davids Thron mit Recht und Gerechtigkeit herrschen wird. Ich denke, dass – wenn diese Schriften tatsächlich vom damals lebenden Jesaja geschrieben worden waren, sie sich auch auf eine erwartete Rettung aus der Umklammerung des Tilgat-Pilesa III. beziehen, dem die Eroberung weiter Teile der Gegend und auch Kanaan, historisch belegt, zugeschrieben werden.

Auch der Deuterojesaja, die Jesajaschrift, welche in die Zeit des Babylonischen Exils und der Befreiung durch das Edikt des Kyros fällt, wo es heißt: *Taut, ihr Himmel, von oben, ihr Wolken, lasst Gerechtigkeit regnen.* Diese frohe Kunde kann sowohl auf Kyros, als auch Serubbabel oder Jesus gleichermaßen gemünzt werden. Niemand kann das mit Gewissheit sagen.

Die Schriften im Tritojesaja könnte man ebenso auf Kyros, Serubbabel oder auch auf Jesus beziehen: *Der Geist Gottes, des Herrn, ruht auf mir, denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe und alle heile, deren Herz zerbrochen ist, damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Gefesselten die Befreiung.* (Jes. 61, 1)

Serubbabel der Führer Israels nach dem Exil regierte in einer Zeit der Freiheit; diese Freiheit hatte für die Israeliten Seltenheitswert. Der Prophet Haggai spricht in seiner kurzen Textstelle Serubbabel direkt an und meint: *An jenem Tag nehme ich dich, mein Knecht Serubbabel, Sohn Schealitels, und mache dich zu meinem Siegelring, denn ich habe dich erwählt.* (Hag 2, 23)

Und wenn wir schon dabei sind, muss auch der Prophet Micha erwähnt werden: *Aber du, Betlehem-Efrata, so klein unter den Gauen Judas, aus dir wird hervorgehen, der über Israel herrschen soll. Sein Ursprung liegt in ferner Vorzeit, in längst vergangenen Tagen. Darum gibt der Herr sie preis, bis die Gebärende einen Sohn geboren hat. Dann wird der Rest seiner Brüder heimkehren zu den Söhnen Israels. Er wird auftreten, und ihr Hirt sein in der Kraft des Herrn, im hohen Namen Jahwes, seines Gottes. Sie werden in Sicherheit leben; denn nun reicht seine Macht bis an die Grenzen der Erde. Und*

*er wird Friede sein. Wenn Assur in unser Land einfällt und in unsere Paläste eindringt, stellen wir ihm sieben Hirten entgegen und acht fürstliche Männer. Und jetzt wird es problematisch: Sie werden das Land Assur mit dem Schwert regieren, Nimrods Land mit gezückter Waffe. Abschließend heißt es: Er wird uns vor Assur retten, wenn es unser Land überfällt und in unser Gebiet eindringt.* (Mi 2, 1-5) In der Bibel-Einheitsübersetzung ist der Satz mit dem Schwert und der gezückten Waffe in eckige Klammer gesetzt. Hat das einen Grund? Wurde es gemacht, weil es mit Jesus keineswegs in Einklang zu bringen war? Hat Micha Jesus gemeint oder galten seine Worte der Sehnsucht nach Salomo, der 300 Jahre zuvor gelebt hat. Erwartete er dessen Wiedergeburt? Wir wissen es nicht, aber genauso wenig wissen wir, ob er Jesus gemeint hat. Noch dazu, wo wir nicht einmal genaue Kenntnis haben, wo Jesus geboren wurde. Die hatte Matthäus wahrscheinlich auch nicht.

Ein Psalmtext (Ps 110, 1) lässt auch aufhorchen, weil er so selbstverständlich in unsre religiöse Tradition eingedrungen ist: *Setze dich mir zur Rechten, und ich lege dir deine Feinde als Schemel unter die Füße.* Wir beten seit 1 600 Jahren: Er sitzt zur Rechten Gottes. Das ist alles sehr interessant, doch hat es uns weit von der heutigen Bibelstelle entfernt. Schnell zurück!

Ich erinnere, dass Jesus seinen Jüngern verboten hatte, darüber mit jemandem zu reden. Matthäus und Lukas schreiben auch von diesem Verbot. Was macht Johannes daraus? Andreas geht zu seinem Bruder Simon und sagt, dass er den Messias getroffen hätte, worauf Simon sogleich zu Jesus eilt, der ihn sofort Kephas, Fels, nennt. Nichts da vom Schweigen! Der Frau, die Jesus am Jakobsbrunnen erzählt, dass sie einen Messias erhofft, antwortet er: *Ich bin es, ich, der mit dir spricht.* Von Geheimniskrämerei keine Spur. Johannes will unbedingt, dass sich sein Jesus so oft wie nur möglich offenbart.

In der letzten Zeit habe ich oft von der Bibel als perfektem Buch gesprochen. Dies zeigt sich hier wieder: Jeder kann das herauslesen, was er will, und was ihn glücklich und zufrieden macht. Ist das nicht wunderbar?

## 25. Sonntag im Jahreskreis

Mk 9, 30-37

*Sie gingen von dort weg und zogen durch Galiläa. Er wollte aber nicht, dass jemand davon erfuhr; denn er wollte seine Jünger über etwas belehren. Er sagte zu ihnen: Der Menschensohn wird den Menschen ausgeliefert, und sie werden ihn töten; doch drei Tage nach seinem Tod wird er auferstehen. Aber sie verstanden den Sinn seiner Worte nicht, scheuten sich jedoch, ihn zu fragen. Sie kamen nach Kafarnaum. Als er dann im Haus war, fragte er sie: Worüber habt ihr unterwegs gesprochen? Sie schwiegen, denn sie hatten unterwegs*

*miteinander darüber gesprochen, wer der Größte sei. Da setzte er sich, rief die Zwölf und sagte zu ihnen: Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen sein und der Diener aller sein. Und er stellte ein Kind in ihre Mitte, nahm es in seine Arme und sagte zu ihnen: Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt nicht nur mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.*

Jesus ist sich seiner Sendung bewusst. Daraus ergibt sich eine Konsequenz; nichts geschieht ohne Grund, stets ist die Kausalität dabei. Was passiert, wenn einer Missstände aufgreift und kritisiert? Was geschieht, wenn einer etwas Neues zur Sprache bringt?

Ich war Mitglied verschiedener Vereine und habe eine Schule geleitet. Es klingt noch heute in meinen Ohren, wenn ich eine Idee vorgebracht hatte: Das haben wir aber noch nie so gemacht! Eigentlich war es mehr eine Frage an mich, aus der Verblüffung, blankes Entsetzen oder unkommentierte Ablehnung klang.

Ohne mich mit Jesus vergleichen zu wollen, aber ihm ist es nicht anders ergangen. Es waren selten seine Zuhörer, die Armen, Kranken und Verzweifelten, denen sich beim Zuhören die Haare aufstellten. Nein, es waren die Gesetzeshüter, jene die von Betrug an ihren Schützlingen gut lebten, jene die sich im Besitz der Wahrheit wähnten, jene die zu gedankenfaul, zu bequem und auch zu ängstlich waren, um etwas Neues annehmen zu können, jene deren Gedanken in ihrem Hirn sich wie auf Schienen stur nur in eine Richtung bewegten, jene die ganz einfach um ihr Ansehen fürchteten, wenn sie vielleicht Fehler eingestehen müssten. Wir erleben dieses Phänomen immer wieder bei Vorgesetzten, Politikern, Klerikern, bei allen, die sich vor Machtverlust fürchten. Und wie reagieren Menschen und Tiere? Sie gehen oft zum Gegenangriff über. Sie müssen mit dem Schlimmsten rechnen.

Wie viele Staatsanwälte, die gegen die Mafia oder Cosanostra ermittelten, wurden getötet. Ein slowakischer Korruptionsaufdecker wurde heuer erschossen. Jesus fühlt das Auftun einer Kluft zwischen ihm, den Hohenpriestern und Gesetzeslehrern. Im Tanach finden sich genügend Beispiele, wohin so ein Zwiespalt geführt hat. Er spürt aber auch, dass er dem Willen Gottes gehorchen muss. Er ist sich auch sicher, in Gott nicht wirklich sterben zu können. Oder glaubte er an die Wiedergeburt? Dieser Glaube war ja damals nicht nur im ägyptischen sondern auch im griechischen Raum sehr verbreitet?

Auferstehung ist überhaupt ein wenig missverständlich; besser ist Auferweckung. Auferstehen ist eine selbsttätige Handlung, während ein Aufwecken etwas (den Wecker) oder jemand andren benötigt, der uns eben aufweckt. Selbsttätig werde ich erst, wenn ich dann aufstehe. Wenn ich das berücksichtige, erhalte ich auch gleich einen andren Sinn. Gott weckt mich auf,

er vollendet sein Heilsgeschehen an mir, er vollendet mich und kann mich mit ihm endgültig zusammenfügen. Erinnern Sie sich an den „Leim“, der die ganze Schöpfung miteinander verbindet? Alle Lösungsmittel, mit denen ich krampfhaft versucht habe, diese Verbindung zu zerstören, weil ich als Mensch zum Guten und zum Bösen fähig bin, alles Trennende zwischen mir und dem All ist aufgelöst. Jetzt bin ich darin eingebettet. Der dritte Tag ist offensichtlich ein Hinweis auf Gott und bedeutet wahrscheinlich: Lang werde ich nicht tot sein, drei Tage sind keine lange Zeit.

Den letzten Teil der Evangeliumsstelle mit diesem Kind finde ich besonders ansprechend. Erstens, weil es mir offenbart, dass nicht nur Männer, sondern auch Frauen und Kinder, ja ganze Familien, mit Jesus herumgezogen waren. Woher wäre sonst das Kind in dieser Einöde hergekommen? Zweitens aber, so denke ich, ist das Kind Synonym für alle, die mit offenen Ohren und vor allem mit offenem Herzen Jesu Botschaft aufnehmen; nicht unkommentiert, blind verfolgend, nur offen. Aus keinem Kindermund käme: „Das haben wir aber noch nie so gemacht!“

Sture Gesetzestreue, Gleichgültigkeit, Angst vor Machtverlust, Angst vor Neuem verstellen uns den Blick und verbauen die offene Geistes- und Herzentür. Das sollten wir stets vor Augen haben.

Das heißt nicht, dass wie blindlings allem Modernen nachlaufen sollen. Wir sollten uns aber, bevor wir dankend ablehnen, die Zeit nehmen, Neues genau zu überprüfen. Liebe Kirche, nimm dich an der Nase und sei uns allen Vorbild!

## 26. Sonntag im Jahreskreis

Mk 9, 38-43; 45; 47-48

*Da sagte Johannes zu ihm: Meister, wir haben gesehen, wie jemand in deinem Namen Dämonen austrieb; und wir versuchten, ihn daran zu hindern, weil er uns nicht nachfolgt. Jesus erwiderte: Hindert ihn nicht! Keiner, der in meinem Namen Wunder tut, kann so leicht schlecht von mir reden. Denn wer nicht gegen uns ist, der ist für uns. Wer euch auch nur einen Becher Wasser zu trinken gibt, weil ihr zu Christus gehört – amen, ich sage euch: Er wird nicht um seinen Lohn kommen.*

*Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, zum Bösen verführt, für den wäre es besser, wenn er mit einem Mühlstein um den Hals ins Meer geworfen würde. Wenn dich deine Hand zum Bösen verführt, dann hau sie ab; es ist besser für dich, verstümmelt in das Leben zu gelangen, als mit zwei Händen in die Hölle zu kommen, in das nie erlöschende Feuer. Und wenn dich dein Fuß zum Bösen verführt, dann hau ihn ab; es ist besser für dich, verstümmelt in das Leben zu gelangen, als mit zwei Füßen in die Hölle geworfen zu werden. Und*

*wenn dich dein Auge zum Bösen verführt, dann rei es aus; es ist besser für dich, einäugig in das Reich Gottes zu kommen, als mit zwei Augen in die Hlle geworfen zu werden, <wo ihr Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht erlischt>.*

Diese Bibelstelle gehört zu den dreien, in denen von Gewalt zu lesen ist: 1. *Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert*, 2. Jesus vertreibt die Händler und Wechsler aus dem Tempel, und 3. eben diese Stelle. Wie sollen wir bei diesem friedfertigen Jesus Gewalt verstehen? Bevor ich zu meinen Überlegungen in diesem Punkt komme, möchte ich auf zwei Dinge hinweisen.

Zum einen will ich auf Lukas verweisen, der sowohl aus Markus als auch aus Matthäus schöpft, und so auch die Markusstelle übernommen hat. Auch Matthäus schreibt davon, allerdings nicht synoptisch, denn bei Matthäus rechtfertigt sich Jesus bei seinen Kritikern, die nicht verstehen können, wieso er Dämonen austreiben darf und meint zum Schluss: *Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.* ( Mt 12, 30) Lukas hingegen übernimmt von Markus nahezu wortgleich und schreibt, was das Dmonenaustreiben angeht, an anderer Stelle wie Matthäus: *Wer nicht für mich ist, der ist ...* genau den gleichen Wortlaut (Lk 11, 23). Er widerspricht sich also selbst. Sind das Hinweise auf ungenaue Übersetzungen, oder ist es einfach passiert? Ebenfalls steht nicht im griechischen Urtext: „Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben ...“ sondern bloß: „die glauben“ (ohne „an mich“).

Was weiters stutzig macht und richtig gehend verstört, ist die Ausdrucksweise Jesu. Das kann man drehen und wenden, symbolisch betrachten, was immer. Die Worte passen nicht zu Jesus. Daher will ich jetzt den Versuch einer Klärung unternehmen.

Die Sprache Jesu war aramäisch. Es ist eine semitische Sprache und kennt kaum Selbstlaute. Weiters kann ein einziges Wort mehrere Bedeutungen haben. Wir wissen, dass die Evangelien nach mündlicher Überlieferung und mithilfe der vorhandenen Spruchsammlungen gefertigt wurden. Die mündliche Überlieferung birgt eine Fehlerquelle, die wir alle kennen: Den Hörfehler; wir brauchen nur an die „Stille Post“ denken. Freilich neigen wir Menschen ganz allgemein zur Übertreibung, und damals wird es nicht anders gewesen sein. Die schriftlichen Quellen mussten auch erst übersetzt werden, sei es ins Hebräische oder Griechische. Ein kleiner Test: Nennen Sie mir ein andres Wort für „mousepad“; nicht es beschreiben – ein andres, einziges Wort nennen!

Ich werde Ihnen jetzt einen Text vorstellen, den ein Bibelforscher verfasst hat, der versuchte, so wortgetreu zu übersetzen, wie es nur möglich ist. Er ist dennoch auf sieben Variationen gestoßen und hat gemeint: Ich wollte der Sprache Jesu nur ein wenig näher kommen.

*O Gebärerin! (Schöpferkraft!) Mutter-Vater des lebendigen Kosmos! Mach Raum in uns, damit deine Name leben kann! Bündle dein Licht in uns – mach es nützlich: Erschaffe dein Reich der Einheit jetzt! Lass deinen Willen mit uns verschmelzen, dass Himmel und Erde eine neue Schöpfung bilden! Gewähre uns täglich, was wir an Brot und Einsicht brauchen! Löse die Knoten unsrer Fehler, die uns binden, so wie wir loslassen und vergeben, was andre getan haben! Lass uns nicht verloren gehen im Oberflächlichen sondern befreie uns von dem, was uns zurückhält!*

*Aus dir kommen der allwirksame kosmische Wille, die Lebenskraft, und das Lied, das alles verschönert, und sich von Zeitalter zu Zeitalter erneuert. Wahrhaftig und lebendig. Amen!*

Schön, nicht wahr? Einfach schön! Mich überfällt jedes Mal ein Schauer, wenn ich daran denke, dass Jesus seinen Zuhörern so das Gebet der Gebete beigebracht haben könnte. Genau in dieser herrlichen, blumigen Sprache des Aramäischen.

Was wurde daraus gemacht: Dieses aalglatte Vaterunser zum gedankenlosen Hinbeten. Dieses Vaterunser mit manchmal unverständlichem Sinn. „Und führe uns nicht in Versuchung ...“ Was soll das, du böser Vater im Himmel? Warum führst du mich in Versuchung? Wie flehend hingegen die Bitte „Lass durch oberflächliche Dinge uns nicht irreführen, sondern befreie uns von dem, was uns zurückhält.“ Befreie uns, Herr! Aber wir beten: Führe uns nicht in Versuchung. Das ist doch ganz konträr. Warum aber bleiben wir bei diesem Text? Die Antwort klingt für mich erschreckend: Weil es ohnehin egal ist, was wir aufsagen; unser Geist ist abwesend. Aber vielleicht irre ich mich, vielleicht ist doch hundertprozentige Andacht dabei?

Nach diesem blumenreichen Vaterunser Jeschuas, fällt es uns vielleicht leichter, den Text vom ausgerissenen Auge und den abgetrennten Gliedmaßen zu verstehen und ihn als krasses Beispiel hinzunehmen. Vielleicht könnte auch helfen, das Reich Gottes so zu erwarten, wie ein kleines Kind auf das Kommen des Christkinds wartet.

## 27. Sonntag im Jahreskreis

### Mk 10, 2-16

*Da kamen Pharisäer zu ihm und fragten: Darf ein Mann seine Frau aus der Ehe entlassen? Damit wollten sie ihm eine Falle stellen. Er antwortete ihnen: Was hat euch Mose vorgeschrieben? Sie sagten: Mose hat erlaubt, eine Scheidungsurkunde auszustellen und aus der Ehe zu entlassen. Jesus entgegnete ihnen: Nur weil ihr so hartherzig seid, hat er euch dieses Gebot gegeben. Am*



*Anfang der Schöpfung aber hat Gott sie als Mann und Frau geschaffen. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen, und die zwei werden ein Fleisch sein. Sie sind also nicht mehr zwei sondern eins. Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.*

*Zu Hause befragten ihn die Jünger noch einmal darüber. Er antwortete ihnen: Wer seine Frau aus der Ehe entlässt und eine andere heiratet, begeht ihr gegenüber Ehebruch. Auch eine Frau begeht Ehebruch, wenn sie ihren Mann aus der Ehe entlässt und einen anderen heiratet.*

*Da brachte man Kinder zu ihm, damit er ihnen die Hände auflegte. Die Jünger aber wiesen die Leute schroff ab. Als Jesus das sah, wurde er unwillig und sagte zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen, hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes. Amen, das sage ich euch: Wer das Reich Gottes nicht so annimmt, wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Und er nahm die Kinder in seine Arme; dann legte er ihnen die Hände auf und segnete sie.*

Die gesamte heutige Bibelstelle dreht sich um Treue und um göttliche Ordnung. Man könnte sagen: Um Treue und daher um göttliche Ordnung.

Göttliche Ordnung – das klingt so hochgestochen, wie sich nur ein verbissener Glaubenshüter ausdrücken kann. Mitnichten, es ist ein Begriff aus der Naturwissenschaft. Sie, und nicht die Theologie sind vornehmlich damit beschäftigt, den Anfängen der Schöpfung und deren Gesetzmäßigkeiten auf den Grund zu gehen. Das klingt zwar überraschend, wie sich so vieles im Reich der Physik überraschend darstellt. Und je mehr die Naturwissenschaft an Erkenntnissen gewinnt, desto komplizierter wird für sie die Sache; eine Antwort wirft viele weitere Fragen und Probleme auf. Weit draußen in den Weiten des Universums scheinen physikalische Regeln auf den Kopf gestellt zu sein. Die hart errungenen mathematischen Gleichungen stimmen ganz einfach nicht mehr.

Ich will Ihnen eine Frage stellen und bitte Sie, ihre Antwort still bei sich zu halten und sie dann mit meiner zu vergleichen! Was ist ihrer Meinung nach die stärkere physikalische Kraft: Die Gravitation, also die Schwerkraft, die Galaxien mit ihren Sonnen und Planeten in Umlaufbahnen hält oder ein kleiner Magnet? – Nun, wenn ich den Magnet fallen lasse, wird er selbstverständlich, von der Schwerkraft angezogen, zu Boden fallen. Die Gravitation schlägt den Magnetismus. Das gleiche wird passieren, wenn ich eine Büroklammer auslasse; sie wird auf den Boden fallen. Halte ich jedoch diese Büroklammer mit meinem Magnet fest, schlägt der Magnet die Schwerkraft; die Büroklammer kann nicht zu Boden fallen.

Die Naturwissenschaft kann bis zu einem Abermillionstel einer Sekunde vor dem großen Knall in die Vergangenheit unsres Universums schauen, aber das

letzte Millionstel der Sekunde, der Ursprung, bleibt sämtlichen bisherigen Erkenntnissen zum Trotz verschlossen.

Zum Glück haben sowohl die Theologie als auch die Naturwissenschaft eingesehen, dass sie beide an einem Strang ziehen sollten; dass sie einander ergänzen können. Denn es ist ein ebenso ehernes Gesetz, dass, wo Wissen aussetzt, nur der Glaube zählt. Zurück zu unsrem Evangelium!

Jesus weist darauf hin, dass menschliche Gesetze nicht mit dem göttlichen Gebot vereinbar sind. Die Ehe ist eine unauflösbare Verbindung. Wenn ich das heutzutage öffentlich verkünde, werde ich ein mildes Lächeln ernten, weil das mit der Realität überhaupt nicht übereinstimmt. Ich will das aber nicht auf unsre Zeit beschränken. Früher gab es jede Menge Ehen, die nur mehr auf dem Papier welche waren. Ehebruch, wir hören es ja auch im Evangelium, hatte immer schon Hochkonjunktur. Was ist Ehe überhaupt?

Ich möchte das Ross von hinten aufzäumen. Die Ehe ist kein göttliches Prinzip sondern ein rein menschliches, denke ich; wir schufen die Institution Ehe. Der göttliche Beitrag ist das Prinzip der Fortpflanzung, und dazu braucht es einen weiblichen und einen männlichen Teil, sonst funktioniert die Sache nicht. Was aber veranlasste den Menschen, seinem Partner treu zu sein?

Das ist wiederum ein göttliches Prinzip. Bei der Vereinigung der beiden Geschlechter kommt es zu einer genetischen Vermengung im neuen Leben. Ein Kind trägt die Gene von Vater und Mutter in sich. Mit anderen Worten: Es ist genetisch Vater und Mutter, und somit sind alle Drei eine gottgewollte Genmischung. Die Bindung zwischen Mutter und Kind ist in der Schwangerschaft so innig, wie sie inniger nicht sein kann; in einem Menschen sein, und das neun Monate lang. Die Verbindung zwischen Kind und Eltern ist eben eine unauflösbare. Kein Mensch kann diese Bindung von sich aus lösen; das geht einfach nicht. Ist das allen Beteiligten stets bewusst? Daraus ergibt sich eine gewisse Verantwortung, aus der – weil die Bindung zwischen Vater und Kind nicht so stark ist, wie die zwischen Kind und Mutter – der maskuline Teil sich häufiger entfernt als der feminine. Da kommt aber das moralische Verhalten, zu dem nur der Mensch fähig ist, zum Tragen. Was aber, wenn der Wunsch nach Fortpflanzung bzw. die Möglichkeit der Fortpflanzung nicht mehr da sind? Was bindet Mann und Frau dann noch aneinander, wenn das göttliche Prinzip in die wohlverdiente Pension geschickt werden musste?

Neben dem moralischen Grundsatz kann es die unauflösbare genetische Verbindung sein. Mir schnürt es immer das Herz zusammen, wenn ich den Hauptgrund Geschiedener höre: Wir haben uns auseinander gelebt. Ist nicht der Sinn einer Ehe, alles daran zu setzen, sich gut in ein Zusammenleben zu fügen; ständig an der Beziehung zu arbeiten? Es tut mir fast leid, wenn ich in diesem

Zusammenhang Vögel zitieren muss, die ihr Leben lang beisammen bleiben und diese Verbindung andauernd pflegen. Ja, Ehe braucht Pflege, Ehe muss gepflegt werden, von beiden Seiten. Manche Ehepaare weit jenseits der Goldenen Hochzeit sprechen davon, dass sie sich immer wieder zusammengerauft haben. Die Festigkeit des Leims bezüglich eines Zusammenlebens – wir sind schon wieder beim Klebstoff gelandet – sollte immer wieder überprüft und störende Lösungsmittel beseitigt werden. Der genetische Leim kann ohnehin nicht gelöst werden.

Dass die Kirche dieses Evangelium dazu benützt, die Unauflöslichkeit der Institution Ehe zu vertreten, entspringt dem Eifer zu helfen. Nur wird vergessen, dass ich damit Druck erzeuge und dass der Satz „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.“, bloß Gottes genetischem und evolutionärem Prinzip entspringt, und nichts mit der formalen Trauung zweier Menschen zu tun hat, denke ich.

Kurz zurück zu den Naturwissenschaften! Ich habe eine Menge laiengerechte Aufsätze über „Der Schöpfung auf der Spur“ gelesen, manch wissenschaftliche waren auch dabei. Doch eines haben sie alle gemein; sie müssen am Ende zugeben, im Grunde nichts zu wissen. Wie heißt es in Goethes Faust? *Da steh ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor.*

Die einzige Hilfe, die sich dem armen Toren anbietet, kommt aus einer Ecke, der gegenüber er nicht gerade freundlich gesinnt ist. Aber es gibt nur diese Ecke. Die Religion bietet als Einzige die Chance, Kind zu werden; sich bewusst zu werden, ein Kind Gottes zu sein. Und als Kind einer transzendenten Gewalt darf ich in kindlicher Einfachheit auf einen gütigen Vater vertrauen, an Gott ganz einfach glauben.

## 28. Sonntag im Jahreskreis

### Mk 10, 17-30

*Als sich Jesus wieder auf den Weg machte, lief ein Mann auf ihn zu, fiel vor ihm auf die Knie und fragte ihn: Guter Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen? Jesus antwortete: Warum nennst du mich gut? Niemand ist gut außer Gott, dem Einen. Du kennst doch die Gebote: <Du sollst nicht töten, du sollst nicht Ehe brechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch aussagen, du sollst keinen Raub begehen; ehre deinen Vater und deine Mutter!> Er erwiderte ihm: Meister, alle diese Gebote habe ich von Jugend an befolgt. Da sah ihn Jesus an, und weil er ihn liebte, sagte er: Eines fehlt dir noch: Geh, verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen, und du wirst einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach! Der Mann aber war betrübt, als er das hörte, und ging traurig weg; denn er hatte ein großes Vermögen. Da sah Jesus seine Jünger an und sagte zu ihnen: Wie schwer ist es*

*für Menschen, die viel besitzen, in das Reich Gottes zu kommen! Die Jünger waren über seine Worte bestürzt. Jesus aber sagte noch einmal zu ihnen: Meine Kinder, wie schwer ist es, in das Reich Gottes zu kommen! Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt. Sie aber erschrecken noch mehr und sagten zueinander: Wer kann dann noch gerettet werden? Jesus sah sie an und sagte: Für Menschen ist das unmöglich, aber nicht für Gott; denn <für Gott ist alles möglich>. Da sagte Petrus zu ihm: Du weißt, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Jesus antwortete: Amen, ich sage euch: Jeder, der um meinetwillen und um des Evangeliums willen Haus oder Brüder, Schwestern, Mutter, Vater, Kinder oder Acker verlassen hat, wird das Hundertfache dafür empfangen. Jetzt in dieser Zeit wird er Häuser, Brüder, Schwestern, Mütter, Kinder und Äcker erhalten, wenn auch unter Verfolgungen, und in der kommenden Welt das ewige Leben.*

Ein verstörender Text, oder? Wie geht es Ihnen mit diesen Worten? Kann das Jesus tatsächlich so gesagt und vor allem so gemeint haben? Hat der Autor dieses Evangeliums den Sinn einer Spruchquelle falsch verstanden?

Machen Sie mit mir ein kleines Gedankenexperiment! „Fünfstelliger Geldbetrag für krankes Kind“ – so lautet die Überschrift in einer Zeitung, die sie am Morgen in der Bahn oberflächlich durchblättern. Sie sind in der Firma, und während des Mittagessens sagt eine Kollegin zu einer anderen: Hast du gehört, für den kleinen Max wurden 12 000 € gesammelt! Sie unterbrechen und sagen: Ja, das hab ich auch gelesen. Die beiden anderen nicken ihnen freundlich zu, doch werden sie plötzlich verlegen, als eine der beiden sie fragend anschaut, um von ihnen eine passende Antwort zu bekommen. Die Frage lautet: Was sagst du zu dem Vater von dem Max? Sie lächeln verlegen und müssen schließlich gestehen, dass sie nur die Überschrift gelesen haben. Sie haben wohl eine kurze Notiz aufgeschnappt, aber von dem Drumherum haben Sie keine Ahnung; sie wissen nicht einmal, ob das Geld gesammelt oder von der Versicherung zur Verfügung gestellt wurde. Sie wissen auch nicht, dass sich der Vater des Max verabschiedet hat, als er von der Krankheit seines Kindes erfahren hat, sodass die Mutter nahezu mittellos dasteht.

Genauso, stell ich mir vor, war das mit den Spruchsammlungen, welche die Worte Jesu festgehalten hatten. Sie werden großteils zusammenhanglos gewesen sein. Dazu kommt es offensichtlich zu Übersetzungsfehlern wie mit dem Kamel und dem Nadelöhr. Nur kurz erklärt, weil es in diesem Evangelium um Wichtigeres geht. Das aramäische Wort „gamla“ heißt Kamel, „gamta“ aber bedeutet Seil. Die Folgerung: Es muss „Eher geht ein Seil durch ein Nadelöhr ...“ heißen. Warum das bis heute noch nicht korrigiert wurde, ist mir ein Rätsel. Nun jedoch zum Wesentlichen, das auch wieder einmal nur meine Vermutung ist.

Warum häufe ich eine gewisse Summe als Geldreserve an? Warum schließe ich vor einer Reise eine Versicherung ab? Obwohl ich vertraue, dass die Waschmaschine noch ein paar Jahre ihren Dienst versieht, plane ich für den Ernstfall; genauso bei der Versicherung. Natürlich erwarte ich, dass ich heil aus dem Urlaub zurückkomme, aber ... Nicht nur wir Menschen, auch manche Tierarten sorgen vor. Jesus aber meint ganz grundsätzlich, dass eigentlich alles in Gottes Hand ist. Wir kennen das aus anderen Bibelstellen, wenn es heißt, dass es töricht ist, seine Vorratsspeicher zu füllen, und dann kommen die Motten und fressen seinen Inhalt auf. Alles mit Maß und Ziel!

Ich habe regelmäßig meine alte Tante besucht und mit dem Nötigsten versorgt, weil sie nicht mehr außer Haus gehen konnte. Eines Tages schaut sie mich verzweifelt an, die Zeitung liegt vor ihr, und sie fragt: Was soll ich mit meinem Geld machen? Die Bank muss jetzt alles dem Finanzamt melden. Obwohl ich sie zu beruhigen versucht hatte, dass sie dadurch keinen Schaden erleiden würde, ließ sie erst locker, nachdem ich ihr erklärt hatte, ihr Vermögen in kleineren Beträgen auf mehrere Sparbücher aufzuteilen. Ingeheim dachte ich mir, es wäre besser, meine Söhne damit zu beglücken. Doch sie konnte nicht loslassen. Ich hütete ihren Schatz bis nach ihrem Tod. Keinen Cent hatte sie in die Ewigkeit mitgenommen. Bin ich aber nicht auch so? Ist es, weil ich den Tod stets verdrängen will, oder weil ich mich von materiellen Gütern, die ich angehäuft habe, nicht trennen will? Loslassen ist angesagt!

Genauso meint das Evangelium voraussichtlich auch das Loslösen von der Familie und das Loslassen seiner eigenen Familienmitglieder. Jeder von uns, der einen Sohn oder einer Tochter ziehen lassen musste, hat einen gewissen Schmerz dabei empfunden. Das ist ganz natürlich. Das krasse Gegenteil erfahren wir immer wieder in den Medien: Eltern, die ihre Kinder gefangen halten, Väter, die ihre Töchter jahrelang in Kellern einsperren und missbrauchen. Das sind Zeichen, dass wir immer wieder auch etwas anderes loslassen müssen, was uns Menschen offenbar viel Genugtuung bereitet. Wissen Sie, was ich meine? Richtig, das Abgeben von Macht.

Jedem, der an ein zukünftiges Leben glaubt, sollte bewusst werden, dass vieles, was ihm hier auf Erden wichtig ist oder so wichtig erscheint, im ewigen Reich Gottes völlig unwichtig ist. Doch warum verlangt Jesus schon ein Loslassen im Diesseits?

Es ist ein seltsames Phänomen, und wir kennen es alle. Reichtum und Macht sind relative Begriffe. Jemand, der viel Geld hat, ist meist genauso unzufrieden, wie einer, der weniger hat. Der Reiche – so eigenartig es klingt – wird immer noch reicher werden wollen, der Mächtige immer mächtiger. Das kennen wir leider an vielen negativen Beispielen vor allem in der Politik. Hier kommt nämlich zum politischen Einfluss die Gefahrenquelle Korruption hinzu. Hat es

einmal geklappt mit einer genüsslichen Befriedigung, wird das Verlangen immer größer. Nein, es wird unstillbar. Und ist es dann einmal so weit gekommen, dann ist es zur Gier geworden, einer psychischen Krankheit. So jemand hat seine Seele im wahrsten Sinn des Wortes an den Teufel verkauft.

Bevor ich mich aber über so viele schlechte Menschen auslasse, muss ich mich selbst an der Nase nehmen; Selbstbewertung nenne ich das. Ich will nie die Realität verlieren. Ich will an mir arbeiten, dass mir das nicht passiert. Jesus und seine Botschaft will dazu einen Gutteil beitragen. Lass nicht los von allem Irdischen, doch soll das Materielle nie über das Geistige die Oberherrschaft erlangen. Was auf der Erde wichtig ist, verliert im Himmel allen Wert.

Will ein Sportler bei einem Wettkampf gut abschneiden, wird es notwendig sein zu trainieren. Vielleicht könnte ich mein Dasein hier als Training für das Jenseits sehen. Jesus stellt mir alle möglichen Trainingsgeräte zur Verfügung.

## 29. Sonntag im Jahreskreis

Mk 10, 42-45

*Da rief Jesus sie zu sich und sagte: Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken, und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.*

Jesus ist das Problem von Korruption und Machtmissbrauch bekannt, ist es doch ein zeitloses. Macht ist der wichtigste Faktor in sämtlichen zwischenmenschlichen Beziehungen. Macht ist jedoch an und für sich nichts Schlechtes. Ihr Einsatz kann Gutes wie Schlechtes bewirken, aufgrund wie ich mit ihr umgehe; wie ich sie einsetze.

Zur positiven Macht muss vor allem jene gezählt werden, die ich gegenüber mir selbst ausübe. Mit einem Wort: Ich sollte mich stets selbst im Griff haben. Genau das verlangt Jesus. Es gehört schon eine gehörige Portion Selbstbeherrschung dazu, sich einem andren als Diener zu geben. Das hab ich jetzt falsch ausgedrückt. Einem andren zudiensten sein, aber weder den Untertänigen spielen noch es zu sein. Beides ist missverstandene Dienerschaft. Wir kennen die Machtspielchen der nonverbalen Kommunikation: Sich zum Beispiel vor dem andren aufbauen, wie das Tiere tun, wenn sie sich auf die Hinterbeine stellen um größer zu erscheinen, als sie sind.

Aber schließlich kann ich Dienen auch so verstehen, dass ich einer Sache diene. Wenn ich sehe, wie ein Mann eine Frau oder ein Kind schlägt, greife ich zum Machtmittel, dem ein Ende zu setzen und werde versuchen mit Worten klärend einzugreifen. Das sollte ich immer, wenn ich eine Ungerechtigkeit erkannt habe oder mich meine Moralvorstellungen dazu zwingen. Meine christliche Erziehung verlangt von mir, für meine Mitmenschen da zu sein, wenn sie mich brauchen. Wie uns Jesus von den Evangelisten vorgestellt wird, was er so ein Mensch.

Der letzte Satz der heutigen Bibelstelle hat es mir ganz besonders angetan, weil er in meinen Augen missverständlich interpretiert worden und so zu einer kollektiven christlichen Meinung geworden ist. *...und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele*. Alles hat einen Grund, und daher ist diese kollektive Ansicht auch nicht grundlos. Doch warum wage ich zu sagen, dass sie für mich ein Missverständnis ist?

Ausgehend vom Paradigma – dem unumstößlichen Dogma – in Jesus ist Gott selbst auf die Erde gekommen, können wir verstehen, dass Gott zu uns Menschen gesprochen hat, dass Gott uns Menschen gezeigt hat, wie wir zueinander sein sollen. So weit kann ich dem noch folgen. Was ich jedoch nicht verstehe ist, dass der Tod so negativ gesehen wird. Gut, die Sünde ist der Tod. Aber wer sagt uns, was Sünde ist? Ist das nicht etwas, was ich nur selbst beurteilen kann? Ich muss es doch spüren, und das geschieht auch, wenn ich etwas Böses, etwas Unmoralisches gemacht habe. Freilich sind die zehn Gebote Richtschnur für mein Verhalten. Aber wie wir letzten Sonntag gehört haben, ist das nicht genug. Jesus verlangt mehr von uns, als die Einhaltung der Gebote. „Mit seinem Tod hat Jesus uns vom Tod erlöst, uns das ewige Leben geschenkt, mehr noch, er hat uns von den Sünden befreit. Jesus ist für mich und wegen meiner Sünden gestorben.“

Das ist allgemeines Lehrgut der christlichen Kirchen. Schon in jungen Jahren habe ich mich mit diesem Satz beschäftigt; ich wollte ihn ganz einfach nur verstehen. Ich muss gestehen, dass ich bis heute nicht dahinter gekommen bin, warum ich für Jesu Tod verantwortlich sein sollte. Die quälenden Fragen waren folgende.

Will ich überhaupt, dass mich Jesus vom Tod erlöst? Selbst wenn ich das Wort Tod durch „Sünde“ ersetze, muss ich gestehen, dass ihm das zumindest bei mir nicht gelungen ist. Ersetze ich „Tod“ nicht mit „Sünde“, wehre ich mich gegen jede Erlösung, denn ich will zur festgesetzten Zeit sterben, die mir meine Natur, sprich Gott, vorschreibt. Ist nicht der Tod der Beginn eines ewigen Kreislaufes des Lebens von meinem fleischlichen Teil und zugleich die Vereinigung meines geistigen Anteils mit der Schöpferkraft. Freilich will ich auf der Stelle nicht tot umfallen; ich liebe das Leben, aber ich freue mich irgendwie auf den Tod. Ist es

nicht faszinierend, endlich zu erfahren, was nach dem irdischen Leben kommt? Bei mir ist zumindest eine gewisse Sehnsucht nach Gott da, die von mir nicht näher beschrieben werden kann. Ich weiß nur, dass ich sie habe. Und das nicht erst, seitdem ich alt geworden bin.

Mit Sünde, das muss meine Kirche eingestehen, wurde in der Vergangenheit viel Schindluder getrieben. Um nur ein Beispiel zu nennen: Andre Meinungen als die der Kirche, wurden als Sünde verurteilt. Das geozentrische Sonnensystem infrage zu stellen, war Sünde. Sünde funktionierte für die diktatorische Struktur meiner Kirche als bestes Druckmittel, weil damit die Angst vor dem ewigen Höllenfeuer am Köcheln gehalten werden konnte. Bevor die Kirche heute von Sünde redet, sollte sie auf ihre eigenen Fehler schauen, denke ich.

Auch ich fühle mich von Jesus erlöst. Aber worin bestand die Erlösung damals und besteht sie heute, wenn ich Jesu Wort, sofern es richtig wiedergegeben wurde, auch gut verstehe? Jesu universelle Lehre, die mit den zwei Geboten der Gottesliebe und der Nächstenliebe mitsamt der Selbstliebe auskommt, ist Befreiung. Befreiung vom Joch vieler unsinniger Gesetze der Juden hat Jesus den Menschen seiner Zeit geboten. Das frühe Christentum war noch erfüllt von dieser Erlösung, doch schon bald wuchs mit dem Aufkeimen der neuen Kirche eine Struktur, die viele Gebote brauchte, um die Masse zusammenzuhalten. Ich bin ein Kind dieser Kirche, ich schätze sie trotz ihrer vielen Fehler, weil sie mir Heimat gibt. Und auch weil sie so viel Gutes der Menschheit bewahrt.

Was den Schlusssatz im heutigen Markusevangelium betrifft, hege ich große Zweifel, ob er nicht einem späteren Autor zugeschrieben werden sollte oder aber zu einem der wenigen Katechismuskommentare des Markus gehört.

Für mich ist der Tod Jesu so bedeutsam, weil nur deshalb die Auferweckung im liebenden Herzen dieser einen herausragenden Frau, der wichtigsten Frau meiner Religionsgemeinschaft, stattfinden konnte, sondern weil ich die Hoffnung haben kann, dass der, der mich unendlich lieb hat, mich ebenfalls auferwecken wird. Ich denke, es lohnt sich über den Tod nachzudenken.

### 30. Sonntag im Jahreskreis

Mk 10, 46-52

*Sie kamen nach Jericho. Als er mit seinen Jüngern und einer großen Menschenmenge Jericho wieder verließ, saß an der Straße ein blinder Bettler, Bartimäus, der Sohn des Timäus. Sobald er hörte, dass es Jesus von Nazaret war, rief er laut: Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir! Viele wurden ärgerlich und befahlen ihm zu schweigen. Er aber schrie noch viel lauter: Sohn*



*Davids, hab Erbarmen mit mir! Jesus blieb stehen und sagte: Ruft ihn her! Sie riefen den Blinden und sagten zu ihm: Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich. Da warf er seinen Mantel weg, sprang auf und lief auf Jesus zu. Und Jesus fragte ihn: Was soll ich dir tun? Der Blinde antwortete: Rabbuni, ich möchte wieder sehen können. Da sagte Jesus zu ihm: Geh! Dein Glaube hat dir geholfen. Im gleichen Augenblick konnte er wieder sehen, und er folgte Jesus auf seinem Weg.*

Wenn ich den soeben gehörten bzw. gelesenen Bibelworten eine Überschrift geben müsste; welche wählte ich aus? „Die Geschichte vom blinden Bartimäus“, „Glaube kann Berge versetzen“, „Jesus heilt einen Blinden“, „Jesus und der blinde Mann“, „Jesus hat Erbarmen mit einem Blinden“, ... Viele werden sagen: Ich kann mich nicht entscheiden; alle passen irgendwie.

Wenn ich Sie fragte: Halten Sie den Text für die Beschreibung einer wahren Begebenheit, oder sehen Sie darin eine gleichnishafte Geschichte, wird die Entscheidung wohl leichter fallen. Oder nicht? Jedenfalls wird der, der zur ersten Variante tendiert, diesen Text einfach zur Kenntnis nehmen, den göttlichen Jesus als Heiland bewundern, zu ihm beten und ihm danken.

Wer sich für die zweite Variante entschieden hat, wird erst einmal begründen müssen, warum das seine Wahl war. Wenn ich mir vorstelle, dass ich so gewählt hätte, wären folgende Textstellen Ausschlag gebend gewesen. Nur eine Geschichte, ein Märchen, enthält so viele unwichtige Details. Was ist mit Jericho? Sie kommen dort hin, gehen weg von dort. Ist für die zentrale Aussage dieser Bibelstelle wichtig, wie der Blinde heißt, und wer sein Vater ist? Warum verbieten ihm viele Jesus anzusprechen und fordern ihn wenig später auf, Mut zu zeigen und auf Jesus zuzugehen?

Mit Geschichten will ein Autor seine Botschaft schön verpackt seinen Lesern näherbringen. Denken wir an die Geschichte von der Frau Holle. Ein Kind wird sich bildlich vorstellen, was da geschehen ist und unbewusst mitbekommen, dass sich Faulheit nicht lohnt. Ein Erwachsener wird sofort den tieferen Sinn dieses Märchens erkennen, erzählt er es doch deshalb, um die Botschaft einem Kind zu übermitteln.

Genauso, denke ich, sind viele biblische Texte zu bewerten. Wir müssen es nicht tun, aber wir können es machen. Soll ich einen Kommentar zu so einem Evangelium schreiben, muss ich wohl die zweite Variante wählen. Und so will ich den Kern der Botschaft aus dem – sagen wir ruhig – Märchen herausschälen.

*Dein Glaube hat dir geholfen.* Was heißt „glauben“? Es wird uns sofort ein Satz aus unsrem Sprachgebrauch einfallen: Glauben heißt, nix wissen! Er ist falsch, ganz einfach falsch, denn wer glauben will, muss zuerst vieles wissen. Ich

brauche nur den weisen Satz, ob von Sokrates oder einem andren griechischen Philosophen gesagt, „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ dem „Glauben heißt, nix wissen“ gegenüberstellen, und schon verstehe ich.

Menschen, die sich nicht um Wissen bemühen, müssen viel mehr glauben oder annehmen als Wissende. Nur der Wissende weiß aber, dass er nicht alles wissen kann, und daher immer ein Rest an Unwissen bleiben wird, den er glauben muss.

Der Glaube steht mit etwas andrem in einer Beziehung. Was ist es? Es ist die Hoffnung. Ich muss auf etwas hoffen, muss etwas erwarten, dass ich darauf vertrauen kann, also glauben, dass es auch eintritt. Oder umgekehrt: Ich muss ganz fest an etwas glauben, damit ich hoffen kann, dass es Wirklichkeit wird. Hoffen ist ein Herbeisehnen von etwas, an das ich glaube. Jetzt bin ich beim Blinden unsrer Bibelgeschichte angelangt.

Der Mann sehnt sich herbei, wieder sehen zu können. Das Wort „wieder“ signalisiert, dass er einmal sehen hat können. Zugleich erhofft er sich von Jesus, dass der ihn sehend macht. Das allein wäre aber noch nicht genug, diese Heilung zu erreichen; es fehlt etwas ganz Entscheidendes. Richtig, er muss daran glauben, dass Jesus ihn heilen wird. Darum sagt Jesus auch: *Dein Glaube hat dir geholfen.*

Bei Heilungen durch jemand andren oder durch unsre Selbstheilungskräfte ist es wichtig, alle seine Kräfte auf einen Punkt zu fokussieren, nur diese Konzentration kann Veränderung herbeiführen. Ich sage ausdrücklich „kann“, denn es muss nicht sein. Will ich mich ganz fest auf etwas konzentrieren, muss ich versuchen, sämtliche Störfaktoren auszuschalten, was nicht immer leicht ist. Manchmal kann das richtige Wort, zur richtigen Zeit gesprochen, ebenfalls wahre Wunder bewirken.

Über Jahrhunderte war der Glaube Sache der Religion. Als in der Zeit der Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert die Vernunft den Glauben zu verdrängen versuchte, hatte sie anfangs große Erfolge zu verzeichnen. Es war auch sehr wichtig, den Menschen zu zeigen, was unser Verstand alles zu leisten imstande ist. Doch die wesentlichste Erkenntnis dieser Epoche war wohl, dass der Verstand eine Grenze kennt, ein Ende, während der Glaube grenzenlos ist.

Unser religiöser Glaube, davon bin ich überzeugt, kann nur auf etwas bezogen werden, was wir nicht begreifen können, nämlich einzig und allein auf die Transzendenz, auf Gott. Ich bin überzeugt, dass die Naturwissenschaft in den nächsten Jahrzehnten vieles aufklären wird können, was heute noch rätselhaft ist oder bloß eine These. Doch ein letztes Geheimnis wird bleiben.

## 31. Sonntag im Jahreskreis

Mk 12, 28b-34

*Ein Schriftgelehrter fragte Jesus: Welches Gebot ist das erste von allen? Jesus antwortete: Das erste ist: <Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und mit all deiner Kraft.> Als zweites kommt hinzu: <Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst>. Kein anderes Gebot ist größer als die beiden. Da sagte der Schriftgelehrte zu ihm: Sehr gut, Meister! Ganz richtig hast du gesagt: Er allein ist der Herr, und es gibt keinen anderen außer ihm, und ihn mit ganzem Herzen, ganzem Verstand und mit ganzer Kraft zu lieben und den Nächsten zu lieben wie sich selbst, ist weit mehr als alle Brandopfer und andere Opfer. Jesus sah, dass er mit Verständnis geantwortet hatte und sagte zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes. Und keiner wagte mehr, Jesus eine Frage zu stellen.*

*Höre, Israel, Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. So steht es im 6. Kapitel des 5. Buches Mose, dem Buch Deuteronomium. Du sollst in deinem Herzen keinen Hass gegen deinen Bruder tragen. Weise deinen Stammesgenossen zurecht, so wirst du seinetwegen keine Schuld auf dich laden. An den Kindern deines Volkes sollst du dich nicht rächen und ihnen nichts nachtragen. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ich bin der Herr. Das ist aus dem 3. Buch Mose, Levitikus.*

Ich liebe es, genau diese Verbindung vom Alten zum Neuen Testament herzustellen, hat sie doch eine gewaltige Aussagekraft. Was mag der Grund sein, werden Sie denken?

Für mich ist sie die Bestärkung meiner Meinung, dass Jesus nicht gekommen ist zu erneuern sondern zu reformieren. Sie werden sagen: Was soll das, reformieren heißt doch erneuern? Ja, das entspricht unsrem heutigen Sprachgebrauch. Schauen wir jedoch auf der Etymologie des Wortes „Reform“ bedeutet es genau das Gegenteil: Re = zurück, also zurückformen. Bei andren Begriffen halten wir uns an die Entstehungsgeschichte: Regress ist die Zurückforderung, retour sagen wir, wenn wir etwas „zurück“ tun und Rehabilitation ist die Wiederherstellung eines vorigen Zustandes, um nur einige Beispiele zu nennen.

Jesus war also ein Reformator, 1 600 Jahre vor Martin Luther. Jesus wollte zurückführen zu den Wurzeln; genau zu diesen Aussagen in der Schriften der Tora. Und er verlangte noch mehr, dass die Menschen diese Worte nicht auf den Lippen tragen sondern in ihrem Herzen und dementsprechend danach handeln.

Mose und seine Nachfolger hatten in bester Absicht mit ihren Gesetzen und Opfervorschriften die wichtigsten zwei Gebote Gottes zugeschüttet, verbaut und zubetoniert.

So etwas geht stets mit dem Aufbau von Hierarchien einher. Wenn einer von Amtswegen über einem anderen steht, braucht es Gesetze, damit der Untergebene weiß, wie er sich gegenüber seinem Vorgesetzten zu verhalten hat. Nachdem das Sklaventum gesellschaftlich untragbar geworden war, mussten Gesetze her, welche die endlich errungene Freiheit eines Arbeitnehmers regelten. Sofort baut sich eine Pyramide auf, in der das entscheidende Element, die Macht, den Bau zusammenhält. Zumindest glauben wir Menschen das und überlegen nicht, ob es auch andere Möglichkeiten gibt. Ich habe aber festgestellt, dass der einzige Weg tatsächlich das Gebot der Nächstenliebe wäre. Die Betonung liegt auf wäre, denn die Praxis hinkt der Theorie leider meilenweit hinterher, weil Macht, sprich Selbstsucht und Eigeninteressen, gegenüber der Nächstenliebe die stärkere Kraft zu sein scheint.

Eine schwierige Frage tut sich auf für den, der diese Bibelstelle liest; und mit dem, worauf Jesus immer wieder hinweist. Auf das er den Fokus christlichen Lebens lenkt. Das zweite Gebot, die Nächstenliebe, können wir uns theoretisch ja noch vorstellen; aber das erste Gebot? Was heißt: Gott lieben? Wie kann ich etwas lieben, das meinen Augen verschlossen ist?

Richtig, ich kann es nur mit dem Herzen lieben. Können wir Freude sehen? Dennoch lieben wir sie, die Freude. Sie lässt uns glücklich sein, lachen, wie ein kleines Kind, Luftsprünge machen, sie macht uns zufrieden. Nur die Auswirkungen durch ein freudiges Erlebnis können wir sehen, nicht die Freude an sich. Ebenso ergeht es uns mit Trauer, Glück, und allen anderen Empfindungen. Manchmal, und das ist ein spezielles Phänomen, erkennen wir nicht einmal die Gründe. Wie oft bin ich glücklich oder traurig und verstehe nicht warum. Alle Empfindungen sind für mein Leben von entscheidender Bedeutung. Überwiegen die guten oder die schlechten?

Kann ich Gott empfinden? Und wie kann ich ihn empfinden? Die Antwort ist einfach: Gott kann ich nur empfinden. Ja, aber wie? Und warum haben so viele keinen Bezug zu Gott?

Die Beobachtung kleiner Kinder hat mir bei dieser Frage recht gut weitergeholfen. Sobald es Selbsterkenntnis erlangt hat, steht es oft lang vor dem Spiegel und betrachtet sich. Es geht ganz nah heran und schaut sich tief in die Augen. Es entdeckt sich immer wieder neu; das da bin ich. Ich bin da! Später wird daraus die Frage: Woher komme ich? Wohin gehe ich?

Diese beiden Fragen waren für den Gottesbegriff der Menschheit von entscheidender Bedeutung. Gott wurde damit eine Selbstverständlichkeit. Wir dürfen nicht glauben, dass Atheisten Gott verneinen. Im Gegenteil – das hab ich in meiner Schulzeit oft erlebt – keiner spricht mehr über Gott als ein Atheist. Wie sehr muss er sich daher mit Gott beschäftigen? Im Prinzip trennt den Gläubigen vom Atheisten nur eine unterschiedliche Vorstellung der Transzendenz: Hier reine Energie, da ein liebendes Wesen.

In den meisten von uns steckt in der Vorstellung von Gott noch immer die uns ähnliche Gestalt, wie sie auf Bildern dargestellt ist, wie sie Michelangelo in unnachahmlicher Weise in Farben gemalt hat. Götter gibt es seit Menschengedenken, die meisten von ihnen haben Menschengestalt, denken wir nur an die Götterstatuen und Götterbilder der antiken Kulturen. Nur so nebenbei: Für die Griechen war es wesentlich einfacher, sich Jesus als auf die Erde gekommener Gott vorzustellen, als für die Juden, denen es verboten war, ein Bild von Gott zu machen. Vor dem Anfang des Universums ist etwas geschehen, was wir nie durchschauen werden. Wie geht der religiöse Mensch mit Gott um?

Was uns auszeichnet, ist die Überzeugung, dass dieser Schöpfer des Alls mit uns ganz konkret in Verbindung treten will. Er schickt uns Boten: Geisthafte Wesen, die Engel, er schickte uns die Propheten und auch Jesus; ganz gleich, ob wir in ihm den Sohn Gottes oder eben einen weiteren menschlichen Botschafter sehen. Mit diesen kommt er uns näher, sie sind gleichsam sein Gastgeschenk an uns. Unsre moralische Pflicht ist der Gegenbesuch und das Mitbringen unsres Geschenks. Diese gegenseitigen Besuche – da es sich bei Gott um ein transzendentes Wesen handelt – können nur auf der geistigen Ebene vorstatten gehen. Ich werde kein Fahrzeug besteigen, um zu Gott zu fahren. Ich werde Gott keinen Blumenstrauß oder eine Flasche guten Weins überbringen, sondern mein Vertrauen, meine Dankbarkeit und meine Liebe zu ihm. Was meine ich mit Vertrauen?

Ich bin guter Hoffnung, dass er mich zu einem für mich guten Ende führt, dass er meinem Wunsch nach inniger Verbindung mit ihm nachkommt, dass er mich richtet, das heißt richtig macht, mich heilt. Was meine ich mit Dankbarkeit?

Ich will Gott jeden Tag, jede Stunde, jeden Augenblick meines Lebens zeigen, wie sehr ich seine Schöpfung liebe. Das ist nicht nur der herrliche Sonnenaufgang, die bunten Blumen auf einer Wiese, das Zwitschern der Vögel, oder der Genuss einer frischen Schnitte Brot. Es sind meine Mitmenschen und ich bin es selbst; unser Daseindürfen in Gottes Welt. Mir ist bewusst, dass nichts selbstverständlich ist. Was meine ich mit Liebe?

Liebe ist Hingabe. Liebende Menschen geben sich einander hin; alles Trennende ist verschwunden. Gott hat mich mit seiner Liebe ausgestattet, damit ich lieben

kann. Jesu Tod wird nicht umsonst als Hingabe bezeichnet. Ich denke, er hat sich Gott, den er Mutter-Vater genannt hat, hingegeben. Wir mussten das natürlich gleich wieder auf uns beziehen; aber lassen wir das! Philon von Alexandria, ein Zeitgenosse Jesu (um 15 v.u.Z. bis um 45 n.u.Z.), jüdischer Philosoph und Theologe unterschied streng zwischen dem kosmos noetos (dem transzendenten Kosmos) und dem kosmos aisthetos, dem wahrnehmbaren Kosmos. Da er daraus schloss, dass Gleiches nur durch Gleiches erkannt werden kann, ist es dem Menschen unmöglich Gott zu erkennen, aber ... Jetzt kommt das große Aber: Nicht Gott also, aber seine Kräfte, sein Wirken.

Wenn wir aber nur imstande sind Gleiches zu erkennen, dann können wir Gottes Liebe nur erahnen, sie jedoch an Gleiches weitergeben. Wir können uns unsren Mitmenschen hingeben. Womit wir beim zweiten Gebot angelangt sind; dem zweiten, das genauso wichtig ist wie das erste.

### 32. Sonntag im Jahreskreis

Mk 12, 38-44

*Er lehrte sie und sagte: Nehmt euch in Acht vor den Schriftgelehrten! Sie gehen gern in langen Gewändern umher, lieben es, wenn man sie auf den Straßen und Plätzen grüßt, und sie wollen in den Synagogen die vornehmsten Sitze und bei jedem Festmahl die Ehrenplätze haben. Sie bringen die Witwen um ihre Häuser und verrichten in ihrer Scheinheiligkeit lange Gebete. Aber umso härter wird das Urteil sein, das sie erwartet.*

*Als Jesus einmal dem Opferkasten gegenüber saß, sah er zu, wie die Leute Geld in den Kasten warfen. Viele Reiche kamen und gaben viel. Da kam auch eine arme Witwe und warf zwei kleine Münzen hinein. Er rief seine Jünger zu sich und sagte: Amen, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Opferkasten hineingeworfen als alle anderen. Denn sie alle haben nur etwas von ihrem Überfluss hergegeben; diese Frau aber, die kaum das Nötigste zum Leben hat, sie hat alles gegeben, was sie besaß, ihren ganzen Lebensunterhalt.*

Das Evangelium beschreibt Gegensätze, die nicht größer sein können: Arm und reich. Aber es bewertet sie und kehrt sie total um; aus Arm wird Reich. Damals wie heute ist diese Bewertung, wie wir sagen, weltfremd. Daher lässt der Evangelist Jesus den Satz „Aber umso härter wird das Urteil sein, das sie erwartet“, sagen. Die Bibel betont auch diesen Gegensatz oft, dass irdische Gegebenheiten konträr zu den überirdischen, irdische Gesetzmäßigkeiten im Gegensatz zu überirdischen stehen. Was weiß uns die Naturwissenschaft darüber zu berichten? Stimmt das?

So weit sie physikalische und chemische Gesetzmäßigkeiten kennt, weiß die Naturwissenschaft ganz genau, dass sämtliche Gesetze auf unsrer Erde mit ihren

Erfahrungen übereinstimmen. Die Erforschung des Weltraumes brachte auch keine anderen Erkenntnisse; auch dort gelten die Naturgesetze. Allerdings hat die Wissenschaft erkannt, dass es im Universum offenbar mehr Dunkle Energie gibt als sichtbare. Dunkle Energie und Schwarze Löcher klingen für uns Normalsterbliche so unglaublich, dass wir mit offenem Mund dastehen und diese Erkenntnisse einfach zur Kenntnis nehmen müssen oder eben ablehnen. Die Dunkle Energie wurde nachgewiesen anhand von Auswirkungen, also von Reaktionen. Und das ist auch schon der einzige Beweis. Es wird weiter geforscht.

Die Religion hat es hier viel einfacher. Sie erklärt das Überirdische als nicht erforschbar, durchschaubar und forscht nicht weiter, obwohl es sich gleich verhält wie bei der Dunklen Energie. Wir kennen die Auswirkung von göttlichen Botschaften und reagieren zum Teil auch darauf, aber es wird nicht weiter geforscht, damit der Glaube nicht obsolet wird. Religion braucht den Glauben, weil er ein wesentlicher Bestandteil von ihr ist.

Was für die Religion zusehends problematisch wurde, war jedoch, dass sie zeitlichen Sünden überirdische Strafe voraussagte. Über Jahrhunderte ging das gut, doch irgendwann zog die Sache nicht mehr. Viele Jahrhunderte lang konnte die Kirche ihren Nutzen daraus ziehen, auch den finanziellen. Viele Jahrhunderte hindurch versuchte die Kirche den Spagat zwischen einem liebenden und einem strafenden Gott. Das kann nicht funktionieren. Was eine Religionsgemeinschaft sein sollte ist, dass sie ohne Verweis auf die Hölle, Menschen von der Notwendigkeit der Nächstenliebe überzeugen möge, damit sie glücklich und frei werden können. Dabei hätte sie in der Vergangenheit vor allem Vorbild sein müssen. Noch heute wird Papst Franziskus von Hardlinern im Vatikan oder sonst wo unterschwellig mit Schimpf und Schande bedacht, wenn er eine arme Kirche verlangt. Es ist nichts Schändliches, wenn Menschen ihrer Religionsgemeinschaft Geld spenden, aber es kommt auf die Art des Motivs an. Der Himmel lässt sich nicht kaufen, das hat er noch nie zugelassen, und so wird es bleiben.

Was den Überfluss anbelangt, müssen wir uns hier in Europa und Nordamerika alle an der Nase nehmen. Die Meinung, wir hätten uns den Wohlstand durch Fleiß selbst erarbeitet, dürfen wir ruhigen Gewissens wohl nicht vertreten. Wir Österreicher haben fleißig mitgenascht, als die Kolonialmächte, allen voran Großbritannien, die afrikanischen und asiatischen Länder bzw. viele Inselstaaten, die reich an Bodenschätzen waren, auf brutalste Art ausgebeutet und Blut und Tränen über sie gebracht hatten. Ich habe meinen Wohlstand auf Kosten der Ärmsten erreicht und sollte endlich davon zurückgeben.

Aber ich muss gar nicht so weit schauen; bei uns gibt es Arme genug. Ich kann mich nicht gemütlich zurücklehnen und mein Gewissen damit beruhigen, dass ich pünktlich genug Steuern in einem Sozialstaat leiste.

Ich muss auch die Relation Arm-Reich richtig bewerten und darf sie nicht bloß auf das Monetäre beziehen. Und plötzlich ist sie wieder da, die auf den ersten Blick so unsinnig erscheinende Weisheit: Glücklich macht dich, wenn du andre glücklich machst und nicht nur auf dich selbst schaust. Nächstenliebe ist Selbstliebe; Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!

### 33. Sonntag im Jahreskreis

Mk 13, 24-32

*Aber in jenen Tagen, nach der großen Not, <wird sich die Sonne verfinstern, und der Mond wird nicht mehr scheinen; die Sterne werden> vom Himmel <fallen> und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Dann wird man den Menschensohn mit großer Macht und Herrlichkeit <auf den Wolken kommen> sehen. Und er wird die Engel aussenden und die von ihm Auserwählten <aus allen vier Windrichtungen zusammenführen>, vom Ende der Erde bis zum Ende des Himmels.*

*Lernt etwas aus dem Vergleich mit dem Feigenbaum! Sobald seine Zweige saftig werden und Blätter treiben, wisst ihr, dass der Sommer nahe ist. Genauso sollt ihr erkennen, wenn ihr das geschehen seht, dass das Ende vor der Tür steht. Amen, ich sage euch: Diese Generation wird nicht vergehen, bis das alles eintrifft. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Doch jenen Tag und jene Stunde kennt niemand, auch nicht die Engel im Himmel, nicht einmal der Sohn, sondern nur der Vater.*

Was wir soeben gehört haben, ist die Apokalypse des Markus. Wir kennen viele Endzeitberichte; der bekannteste ist wohl jener, der dem Johannes zugeschrieben wird. Aber auch Nostradamus steht dem kaum nach. In mir erwecken diese Schriften einen gewissen Schauer. Geht es Ihnen auch so?

Ich denke, niemand kann dem entgehen, dass er vielleicht eines Tages in der Früh mit einer miesen Stimmung aufwacht, keinen Sinn mehr in seinem Leben sieht oder aber gar nicht weiß, was ihn plötzlich so bekümmert. Vielleicht können wir das mit Endzeitstimmung vergleichen. Interessanterweise überkommt viele Menschen diese Verzweiflung, wenn es offenbar gar keinen Grund dazu gibt. Es geht mir gut, ich bin finanziell nicht in Nöten, meine Familie erfreut sich bester Gesundheit, und auch ich kann nicht klagen, meine Beziehung zu Gott ist sehr entspannt, dennoch will ich mich hinsetzen und losheulen. Was ist da los?



Wir Menschen sind heillos dem Dualismus ausgesetzt, leben ständig in einem Spannungsfeld zwischen Gut und Böse, Leben und Tod, Freude und Trauer, einem ständigen Auf und Ab. Und daher weiß ich: Ich kann nie nur unten aber auch nie nur oben sein. Wenn ich aber obenauf bin, kann es nur mehr abwärtsgehen, doch unten angekommen, wird es aufwärtsgehen. Und das mit Sicherheit. Oftmals hat mich eine Sorge, ob berechtigt oder unberechtigt, nach unten gezogen. Doch dort unten geschieht etwas mit mir. Hoffnung und Zuversicht keimen nur dort; das ist wie in einem einsamen tiefen Tal, wo nur diese eine Art von Blume wächst. Die schönste Literatur, die schönsten Gemälde und die schönste Musik sind entweder auf der Spitze des Glücks oder im Zustand abgrundtiefen Unglücks entstanden. Soll ich mich also mit den Wellen treiben lassen?

Ich meine, wer sich treiben lässt, versäumt das, was ihm diese Hochs und Tiefs schenken wollen; er nimmt ihre Geschenke nicht an, die sie für ihn bereithalten. Welche Geschenke bloß?

Nichts geschieht ohne Grund, wenn ich so will, kann ich das als göttliches Prinzip sehen. Ich muss meine Erkenntnisse und meine Schlüsse aus dem Auf und Ab ziehen, weil sie sonst keinen Sinn hätten. Eine Auf-Erkenntnis könnte mich in meiner Beziehung zu Gott und meinen Mitmenschen voranbringen, könnte mich Dankbarkeit und echte Zufriedenheit lehren. Ein Ab hält für mich die Rückschau auf bessere Zeiten bereit, bringt mich so weit, dass ich einmal in meinem geistigen Bereich aufräume, lässt mich dem Schlechten in mir auf den Grund gehen, hilft mir, dass ich mich neu bewerte und neue Wege für mich finden kann, die ich nicht sehen konnte, weil so viel altes Gerümpel im Weg gelegen ist. Lebenskrisen sind dazu da, dass wir vorwärts gebracht werden. Wir kennen das aus unsrem eigenen Leben. Die sogenannte Sechsjahreskrise bringt die erste Abkoppelung des Kindes von seinen Eltern, einen weiteren Schritt vom Ich zum Wir. Die Pubertät, eine der schwersten Krisen, wird nach dem Überstehen das Du für den jungen Menschen gefunden aber auch das Tor zur Sinnhaftigkeit des menschlichen Körpers geöffnet haben. Die Krise der Lebensmitte kann der Anfang für das Alter der Weisheit bedeuten. Selbst der Verlust eines geliebten Menschen ist nicht sinnlos, obwohl er uns unmittelbar so vorkommt.

Schlechte Nachrichten lösen bei uns auch oft Endzeitstimmungen aus, und das ist natürlich nicht verwunderlich, wenn wir von nationalistischen Narren lesen, die atomare Waffen verwalten und von Machtbesessenheit nur so strotzen, dass sie das Wesentliche des Lebens nicht mehr klar sehen können, weil für sie nur mehr zählt: Ich, ich ich ... Ich denke, dass jeder, den ich zur aktuellen Lage auf unsrem Planeten anspreche, mit düsteren Aussichten kommen wird. Einstweilen war es mit großer Wahrscheinlichkeit früher auch nicht anders. Aber was ist geschehen, trotz Sintflut, Hitler oder Stalin? Wir Menschen leben immer noch.

Tatsache ist jedoch, dass für uns das Jetzt zählt. Leben spielt sich nicht in der Vergangenheit und auch nicht in der Zukunft ab. Ich kann wohl nachdenken, wie es mir früher gegangen ist, oder was ich früher getan, und wie ich gedacht habe, aber wichtiger ist, was ich jetzt mache, wie es mir jetzt geht. Was die Zukunft angeht, werden wir immer nur hoffen und bangen können. Wer zu viel Angst vor der Zukunft hat, der schreibt eine Apokalypse. Das ist ein bisschen zu einfach ausgedrückt, aber es spiegelt vielleicht wider, was zu Endzeitberichten geführt haben mag.

*Himmel und Erde werden vergehen* haben wir gehört, *aber meine Worte werden nicht vergehen*. Ich kann mit meinem menschlichen Verstand Ewigkeit freilich nicht erfassen. Das ist auch der Grund, warum die Naturwissenschaft dieses Wort nicht in den Mund nimmt sondern von Unvorstellbarkeit spricht. Dass unser gesamtes Universum vor etwa 14 Milliarden Jahren in einem unvorstellbar kleinen aber unvorstellbar heißen Punkt vereinigt war, das ist im allgemeinen Sprachgebrauch Ewigkeit.

In der Apokalypse des Markus klingt eine Sehnsucht heraus. Die Wiederkehr Jesu. Tatsächlich steckt in jedem von uns – bewusst oder unbewusst – die Sehnsucht nach diesem unvorstellbar kleinen und unvorstellbar heißen Punkt in der Hand Gottes.

Zur folgenden Apokalypse will ich hinterher nichts mehr hinzufügen.

Im Schlusschor von Haydns Jahreszeiten, welche vielen Zeitgenossen dieses wunderschönen Werkes im Gegensatz zu seinem Oratorium, die Schöpfung, zu profan erschienen ist, da heißt es: *Dann bricht der große Morgen an, der Allmacht zweites Wort erweckt zum neuen Dasein uns, von Pein und Tod auf immer frei. Die Himmelsporten öffnen sich, der heil'ge Berg erscheint, ihn krönt des Herren Zeit, wo Ruh und Frieden thront. Wer darf durch diese Pforte gehen? Der Arges mied und Gutes tat! Wer darf besteigen diesen Berg? Von dessen Lippen Wahrheit floss! Wer darf in diesem Zelte wohnen? Wer Armen und Bedrängten half! Wer wird den Frieden dort genießen? Der Schutz und Recht der Unschuld gab! Vorüber sind, verbrauset sind die leidenvollen Tage, des Lebens Winterstürme. Ein e'wger Frühling herrscht und grenzenlose Seligkeit wird der Gerechten Lohn. Auch uns wird einst ein solcher Lohn. Lasst uns wirken, lasst uns streben! Lasst uns kämpfen, lasst uns harren, zu erringen diesen Preis! Uns leite deine Hand, o Gott! Verleih uns Stärk und Mut! Dann siegen wir. Dann gehen wir ein in deines Reiches Herrlichkeit. Amen!*

## Christkönigssonntag

Joh 18, 33b-37

*Bist du der König der Juden? Jesus antwortete: Sagst du das von dir aus, oder haben es dir andere über mich gesagt? Pilatus entgegnete: Bin ich denn ein Jude? Dein eigenes Volk und die Hohenpriester haben dich mir ausgeliefert. Was hast du getan? Jesus antwortete: Mein Königtum ist nicht von dieser Welt. Wenn es von dieser Welt wäre, würden meine Leute kämpfen, damit ich den Juden nicht ausgeliefert würde. Aber mein Königtum ist nicht von hier. Pilatus sagte zu ihm: Also bist du doch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.*

Der Tradition gemäß schließt das Kirchenjahr mit einem Hochfest, dem Christkönigssonntag. Als ich vor etwa 65 Jahren stolz meinen Ausweis in den Händen hielt und die Nadel mit dem gekrönten Kreuz angesteckt bekommen hatte, nachdem ich das Jungscharversprechen abgelegt hatte, wusste ich nicht, dass dieser Christus mit der Krone, Dominus Noster Jesus Christus Universorum Rex, in der christlichen Tradition erst dreißig Jahre alt war. Tatsächlich wurde das Christkönigsfest im Jahr 1925 von Papst Pius XI. anlässlich der 1600-Jahr-Feier des Konzils von Nicäa, 325, ausgerufen. Die Gründe waren zum einen der Zerfall der großen europäischen Königreiche nach dem 1. Weltkrieg: Deutsches Königreich, Kaiser-Königreich Österreich-Ungarn sowie das Zarenreich Russland, zum anderen der aufkommende Laizismus. Der Papst wollte das Zeichen setzen: Schaut, wie die weltlichen Königreiche vergehen, das Königreich Jesu ist ewig. Gleichzeitig konnte sich der Pontifex nicht vorstellen, dass die Trennung zwischen Kirche und Staat positiv sei. Das wollte er verhindern. Heute würden wir sagen: Zum Glück ist ihm das nicht gelungen. Aber das Christkönigsfest, welches am 31. Dezember 1925 zum ersten Mal gefeiert wurde, das blieb bestehen. So viel zur Geschichte dieses Festes.

In der Gemeinschaft der Jungschar, zwei Jahre nach meiner Geburt, 1947, gegründet, lernte ich Gemeinschaft kennen, die weit über das, was ich bisher kannte, hinausging (Familiengemeinschaft, ich wuchs in einer Familie mit Eltern, Schwester und Großmutter auf, Hausgemeinschaft und Volksschule). Neben meiner häuslichen Erziehung habe ich dieser Gemeinschaft mein religiös-christliches Leben zu verdanken. Noch heute denke ich mit Dankbarkeit an die wunderbare geistliche und menschliche Begleitung vieler guter Lenker zurück. Aber nun zum Evangelium!

Johannes ist wieder da, und mit ihm viel Geheimnisvolles und Unfertiges, wie ich bald erläutern werde. Da ist einmal die Frage des Pilatus, was Jesus denn angestellt hat. Er fragt also Jesus nach dem Grund der Auslieferung durch die

Juden an den Landpfleger. Was lässt der Johannesevangelist Jesus antworten? Stellen Sie sich vor, Sie wären an Jesu Stelle! Was würden Sie antworten? – Also ich würde zum Beispiel sagen: Ich hab die jüdische Obrigkeit beleidigt, zwar nennen sie das Gotteslästerung, aber ich sehe das nicht so. Was lässt Johannes Jesus antworten: Mein Königtum ist nicht von dieser Welt.

Jetzt stellen wir uns vor, wie wir auf diese Antwort reagierten, wenn wir Pilatus wären! Ich weiß, dass ich viel von Ihnen verlange. Trotzdem, Ihre Antwort, bitte! – Meine wäre: Lieber Jesus, das hab ich dich nicht gefragt! Ich will wissen, warum die Juden dich zu mir gebracht haben. Als Pilatus würde ich auf eine passende Antwort bestehen, da die von Jesus keine Rechtsgrundlage bietet. Auf was hinauf soll ich Jesus verurteilen? Wenn jemand sagt, dass er ein König von einer andren Welt sei, könnte ich ihn bloß wegen Hirnspinnerei verurteilen. Selbst als Jesus den Grund seiner Geburt nennt, kann Pilatus nicht zufrieden sein. Noch dazu faselt sein Gegenüber ständig etwas von Wahrheit.

Dem heutigen Evangelium fehlt ja noch eine entscheidende Frage, nämlich: *Was ist Wahrheit?* Doch wartet Pilatus die Antwort Jesu nicht ab sondern geht zu den Juden hinaus.

Schon bei meinen ersten Begegnungen mit dieser Bibelstelle fragte ich mich, warum der Begriff „Wahrheit“ so geheimnisvoll unerklärt im Raum stehen bleibt. Was will uns der Evangelist damit sagen? Was ist Wahrheit? Ich formuliere die Frage um: Wo oder bei wem ist die Wahrheit?

Provokant gesagt: Die Holzbank, auf der Sie sitzen ist keine Bank, sondern es sind Moleküle, die durch Kohäsion zusammengehalten werden. Sie wissen nur deshalb, dass Sie auf einer Bank sitzen, weil das Ding seit alters her so genannt wird und nicht Kochlöffel, Maus, Blume, oder sonst wie. Mit andren Worten: Was wir als wahr erachten, somit wahrnehmen, ist nicht das, was es eigentlich ist. Ich weiß, das ist jetzt sehr philosophisch. Noch einfacher gesagt: Für uns gibt es nur die subjektive Wahrheit und selbstverständlich auch kollektive Wahrheiten, die objektive Wahrheit ist nur bei Gott, ist Gott.

Es darf uns nicht wundern, wenn Pilatus ein wenig ratlos ist; er kann keinen Grund finden, der eine Verurteilung rechtfertigt. Narren werden in Türme gesperrt oder auf einsame Inseln verfrachtet, wo sie ihren Wahnsinn ausleben können, ohne andre zu gefährden oder zu belästigen, aber sie werden nicht umgebracht. Nur die Nazis waren da nicht zimperlich.

Ich möchte zurückkehren zum König Jesus. Was erwarte ich von einem König? Als ich Kind war, war ich fasziniert von den Bildern, die Jesus als Auferstandenen zeigten, als Sieger über den Tod. Als Weltenherrscher mit einer Krone auf dem Kopf gefiel er mir nicht weniger gut. Jesus war mein Held. Wie

konnte es auch anders sein, war ich doch zu jener Zeit mit Schild und Schwert unterwegs, um auf Baumstämme einzuschlagen, die meine Gegner darstellten. Zu seinem Leiden – ich nahm es wohl zur Kenntnis und er tat mir schrecklich leid – hatte ich weniger Bezug; noch dazu, wo Jesus Gott selbst ist. Jesus wurde jedenfalls mein Freund, war er doch immer lieb im Gegensatz zum bösen lieben Gott, dessen Auge im Dreieck mich stets strafend angesehen hat.

Erst spät legte ich diese Furcht ab. Habe ich endlich zur Kenntnis genommen, dass ich eben ein fehlerhafter Mensch bin? Je mehr ich zu Gott gefunden habe, desto mehr war der Mittler in dieser Beziehung in den Hintergrund getreten. Übrig blieb Jesus der reale Mensch für mich, an den ich nicht glauben muss. Ein Jesus, der mir vorgelebt hat, wie Gottes- und Nächstenliebe funktioniert. Vor allem, wie ein Mensch so weit kommen kann, dass er gleichsam übergeht voll Empathie. Dennoch werden immer wieder die beiden Fragen neu zu beantworten sein, weil ich mich ändere: Wer ist Gott für mich? Wer ist Jesus für mich?